Kant
Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen

Beobachtungen

über

das Gefühl des

Schönen und Erhabenen

von

M. Immanuel Kant

Neudruck der ersten Ausgabe (1764).
Rev. nach der Akademie-Ausgabe.
Mit einer Einleitung von A. Pieper.



Berlin-Steglitz
Buchhandlung P. Brandt
1910.

Einleitung.

Die tiefen Grundideen der Kantischen Philosophie — dem Schaffenden selbst bewußt oder unbewußt als dauernde Gestaltungsmächte innewohnend — sind die Grundideen des Zeitalters des deutschen Idealismus überhaupt: der Glaube an die Wahrheit und Macht des persönlichen, innerlichen Schaffens, an die Wahrheit und Macht des Gedankens, daß der Geist selbst als eignes, autonomes Wesen, als eigne, produktive Kraft tätig ist, daß alle Empfindung, alles Außen, alle „Welt" schon des Geistes Tat enthält. Er kann nicht ruhen, er kann nicht müde aufnehmen, nicht rein rezeptiv arbeiten: Was er auch anpackt, ist schon seine Tat. Deshalb steht bei Kant neben und über der Erkenntnis, daß immer und immer, bei jedem Auffassen die Funktionen des eigenen Vermögens bestimmend mitwirken und somit eine vollständig unabhängige, das eigentliche Wesen der wahrnehmbaren Außenwelt — das „Ding an sich" — ergründende Wissenschaft unmöglich ist, das Bewußtsein, daß das Tiefe, Große, Letzte eben in der Unabhängigkeit der ursprünglichen, bestimmenden Tätigkeit des Verstandes, in dem geistigen Streben der Vernunft

liegt. Mit andern Worten: Das Große des Menschen, das eigentlich „menschliche", ist seine Freiheit, die sich in dem freien Streben offenbart. In der Philosophie erreicht dieser hohe Zug seinen persönlich-gewaltigsten Ausdruck in Kants über ihn selbst hinausgehenden Nachfolger Fichte: Die ganze Welt hat nur Realität als Produkt des freien moralischen Strebens des Menschen. Wie tief diese Ideen ihren Ursprung in dem Zeitschoße haben, sieht man an der Gedankenrichtung der Goethe, Schiller, Humboldt — ja auch Beethoven. Der „Faust" ist hierfür das künstlerisch gewaltigste und tiefste Symbol: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis"; an die letzten Dinge rührt nur die immer strebend sich bemühende moralische Tatkraft. Weiterhin erinnere ich an Schillers künstlerisch-philosophische Tätigkeit: Das Problem einer ästhetischen Erziehung — also Emporläuterung zu ethischer Größe — zu lösen. „Ein edler Geist begnügt sich nicht damit, selbst frei zu sein; er muß alles andere um sich her, auch das Leblose, in Freiheit setzen. Schönheit aber ist der einzig mögliche Ausdruck der Freiheit in der Erscheinung." Und ganz ähnlich W. v. Humboldt: „Es gibt eine sittliche Schönheit, die so wie die körperliche der Gesichtszüge,

eine Verschmelzung aller Gesinnungen und Gefühle, einen freiwilligen Zusammenhang derselben zu geistiger Einheit erheischt, die sichtbar zeigt, daß alles Einzelne darin aus Einem, aus der innersten Natur stammenden Streben nach himmlischer Vollendung quillt, und daß der Seele ein Bild unendlicher Größe, Güte und Schönheit vorschwebt, das sie zwar niemals erreichen kann, aber von da immer zur Nacheiferung begeistert, zum Uebergang in höheres Dasein würdig wird." Daß auch die unendlich machtvollen, tiefen Offenbarungen Beethovens aus einer so gestimmten Seele stammen, wird aus vielen seiner Aeußerungen deutlich. „Ich brauche einen Text, der mich anregt; es muß etwas Sittliches, Erhebendes sein," sagte er im letzten Lebensjahre zu Gerhard von Breuning. In seinem Konversationsheft finden sich von 1820 her in Anlehnung an Kants „Kritik der praktischen Vernunft" die Worte: „Das moralische Gesetz in uns und der gestirnte Himmel über uns" mit dem Namen Kants und dahinter drei Ausrufungszeichen. Wir haben es fast verlernt, solche Zusammenhänge zu suchen und zu sehen. Die Anfänge dieser großen Zeitideen finden wir auch schon als starke, zum Licht drängende Keime in dem kleinen Schriftchen

Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ aus dem Jahre 1764. Und deshalb — weil es die Wurzeln der Kantischen Denkungsart gerade in persönlichen, auf der Basis der individuellen Empfindungen ruhenden und doch zeittiefen Anschauungen zeigt, wenn auch oft noch halb verborgen — ist es für uns von neuem, lebenweckendem Interesse und wird es für viele Zeiten sein. —

Gleich der erste Satz gibt die Voraussetzung und Richtung der ganzen Untersuchung an: „Die verschiedene Empfindungen des Vergnügens, oder des Verdrusses, beruhen nicht so sehr auf der Beschaffenheit der äußeren Dinge die sie erregen, als auf das jedem Menschen eigene Gefühl dadurch mit Lust oder Unlust gerührt zu werden.“ Und bald darauf werden wir belehrt, daß es sich in diesem ganzen Buche nur um Empfindungen handelt „von feinerer Art“, die „eine Reitzbarkeit der Seele“ voraussetzen, „die diese zugleich zu tugendhaften Regungen geschickt macht“. Das ist der Kernpunkt der Untersuchung: Das Erhabene und Schöne werden vor allem dargestellt in ihrer Verwandtschaft zur Tugend, zur Moral: Hier schon klingen Saiten an, die Schiller später zum vollen Tönen brachte: Die Kunstgefühle machen

die Seele geschickt zu tugendhaften Regungen. Der ästhetische Zustand selbst ist zwar nicht moralisch, aber er erzeugt eine unerfüllte, sehnsuchtsvolle Stimmung und Weite der Seele, welche dadurch befähigt wird, Güte und Größe zu schaffen. Deutlich tritt auch der Grundgedanke in den Untersuchungen über das Verhältnis der Geschlechter und den Charakter der Nationen in Bezug auf Schönheit und Würde hervor. Im ersten Falle heißt es: Die Zwecke der Natur gehen darauf, „den Mann durch die Geschlechterneigung noch mehr zu veredelen und das Frauenzimmer durch eben dieselbe noch mehr zu verschönern.“ Und in den einleitenden Worten zum zweiten: „Die Gemüthscharaktere der Völkerschaften sind am kenntlichsten bey demjenigen, was an ihnen moralisch ist.“

Neben dieser Grundauffassung finden sich viele und bedeutende Ansätze zu Ideen, die später von Kant tiefer und bestimmter dargestellt wurden: so über den Unterschied des Schönen und Erhabenen, über die Grundlagen der Moral u. a. Es liegen diese Probleme als Stimmungen in der ganzen Schrift, sodaß es unschön und unnötig wäre, einzelne Beispiele dafür anzuführen. Man muß dabei bedenken, daß diese Schrift sieben

Jahre vor der ersten energischen Wendung Kants — 1771 — zu seinen letzten philosophischen Wahrheiten erschien.

Von gerade für unsere Zeit lebendigen Einzelheiten ist besonders interessant die Kantische Lösung des Problems der Bestimmung der Frau dem Manne und dem gesamten Leben gegenüber. Wie feinsinnig und tief wird der Wesensunterschied der Geschlechter aufgefaßt durch die Entgegensetzung von „schönem" und „tiefem" Verstand, von „schöner" und „edler" Tugend, wie groß und rein der geistige Zweck der Ehe, wenn es heißt: „In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine eintzige moralische Person ausmachen". Und heute werden viele den einfachen und doch wie Offenbarung klingenden Worten zustimmen: „Der Innhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist . . der Mensch und unter den Menschen der Mann. Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln sondern Empfinden." Das klingt, als wäre es in den Kampf unserer Zeit hineingeschrieben.

Man spürt in dieser Schrift überall eine feinsinnige Einfühlung und treffende Charakteristik: so auch in den Bemerkungen über die Unterschiede der Völker, besonders in den Worten über die

Deutschen: daß es unsere Schwachheit ist, nicht original zu sein, trotzdem wir alle Talente dazu haben. Auch das enthält eine Aufforderung für die Gegenwart, denn wann ist mehr über die Erziehung als Stärkung des persönlichen, charakteristisch-individuellen Lebens gesprochen worden als jetzt? Vor allem ist es ein Aufruf, da wir uns wohl kaum rühmen dürfen, das Zeitalter bis zur Höhe erreicht zu haben, von dessem Erwachen Kant am Schlusse seiner Ausführungen so schön und mit so freudigen, großen Erwartungen spricht: das Zeitalter, in dem der Geschmack für das Schöne und Edle sowohl in den Künsten und Wissenschaften, als auch im Sittlichen aufblüht und das noch unentdeckte Geheimnis der Erziehung dem alten Wahne entrissen wird.

Endlich möchte ich nicht vergessen, darauf hinzuweisen, daß beim Lesen dieser Schrift auch das Lächeln der meisten Spötter über Kants Stil wenigstens einen Augenblick sich in Ernst verwandeln wird an Stellen wie: „Gemüthsarten die ein Gefühl vor das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabendes, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braune Schatten der Nacht hindurch bricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, all-

mählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit."

Auch das Kleine, was aus einem edlen Charakter stammt, ist groß.

Alt-Aussee (Steiermark). Arthur Pieper.

Orthographie und Interpunktion der Neuausgabe richten sich nach der Kantischen Ausgabe vom Jahre 1764. Man erstaune deshalb nicht über Wendungen wie „Die verschiedene Empfindungen" oder über die Schwankungen zwischen ff und f, ll und l usw., besonders zwischen ss, ß, s u. a. m, sondern nehme sie auch als individuelle und allgemein-zeitliche Charakteristiken. Diejenigen Stellen, an welchen Druckfehler vermutet werden konnten, sind als Druckfehler behandelt und verbessert worden.

Die abweichenden Lesarten späterer Ausgaben, die durch die Akademie-Ausgabe als im Sinne Kants bessere und richtigere bezeichnet wurden, sind übernommen.

Z. B. p. 3: Oder weil es statt oder weil sie.

Beobachtungen

über

das Gefühl des

Schönen und Erhabenen

von

M. Immanuel Kant

Königsberg,
bey Johann Jacob Kanter, 1764.

Erster Abschnitt.

Von den unterschiedenen Gegenständen des Gefühls vom Erhabenen und Schönen.

Die verschiedene Empfindungen des Vergnügens, oder des Verdrusses, beruhen nicht so sehr auf der Beschaffenheit der äußeren Dinge die sie erregen, als auf das jedem Menschen eigene Gefühl dadurch mit Lust oder Unlust gerührt zu werden. Daher kommen die Freuden einiger Menschen woran andre einen Ekel haben, die verliebte Leidenschaft die öfters jedermann ein Räthsel ist, oder auch der lebhafte Widerwille, den der eine woran empfindet was dem andern völlig gleichgültig ist. Das Feld der Beobachtungen dieser Besonderheiten der menschlichen

lichen Natur erstrecket sich sehr weit und verbirgt annoch einen reichen Vorrath zu Entdeckungen, die eben so anmuthig als lehrreich seyn. Ich werfe vorjetzt meinen Blick nur auf einige Stellen die sich in diesem Bezirke besonders auszunehmen scheinen, und auch auf diese mehr das Auge eines Beobachters als des Philosophen.

Weil ein Mensch sich nur in so ferne glücklich findet, als er eine Neigung befriedigt, so ist das Gefühl, welches ihn fähig macht große Vergnügen zu geniessen, ohne dazu ausnehmende Talente zu bedürfen, gewiß nicht eine Kleinigkeit. Wohlbeleibte Personen, deren geistreichester Autor ihr Koch ist und deren Wercke von feinem Geschmack sich in ihrem Keller befinden, werden bey gemeinen Zoten und einem plumpen Schertz in eben so lebhafte Freude gerathen, als diejenige ist, worauf Personen von edeler Empfindung so stolz thun. Ein bequemer Mann, der die Vorlesung der Bücher liebt, weil es sich sehr wohl dabey einschlafen läßt, der Kaufmann dem alle Vergnügen läppisch scheinen, dasjenige ausgenommen was ein kluger Mann genießt, wenn er seinen Handlungsvortheil überschlägt, derjenige

ge der das andre Geschlecht nur in so ferne liebt, als er es zu den geniesbaren Sachen zählet, der Liebhaber der Jagd, er mag nun Fliegen jagen wie Domitian oder wilde Thiere wie A — —, alle diese haben ein Gefühl welches sie fähig macht Vergnügen nach ihrer Art zu genießen, ohne daß sie andere beneiden dörfen oder auch von andern sich einen Begriff machen können; allein ich wende vorjetzt darauf keine Aufmerksamkeit. Es giebt noch ein Gefühl von feinerer Art, welches entweder darum so genennet wird, weil man es länger ohne Sättigung und Erschöpfung genießen kann, oder weil es so zu sagen eine Reitzbarkeit der Seele voraussetzt die diese zugleich zu tugendhaften Regungen geschickt macht, oder weil es Talente und Verstandesvorzüge anzeigt, da im Gegentheil jene bey völliger Gedankenlosigkeit statt finden können. Dieses Gefühl ist es wovon ich eine Seite betrachten wil. Doch schließe ich hievon die Neigung aus, welche auf hohe Verstandes-Einsichten geheftet ist und den Reitz, dessen ein Kepler fähig war, wenn er, wie Bayle berichtet, eine seiner Empfindungen nicht um ein Fürstenthum würde verkauft haben. Diese Empfindung ist gar zu fein, als daß sie in

gegen-

gegenwärtigen Entwurf gehören solte, welcher nur das sinnliche Gefühl berühren wird, dessen auch gemeinere Seelen fähig sind.

Das feinere Gefühl was wir nun erwegen wollen ist vornemlich zwiefacher Art; Das Gefühl des **Erhabenen** und des **Schönen.** Die Rührung von beyden ist angenehm, aber auf sehr verschiedene Weise. Der Anblick eines Gebirges, dessen beschneyte Gipfel sich über Wolcken erheben, die Beschreibung eines rasenden Sturms, oder die Schilderung des höllischen Reichs von Milton, erregen Wohlgefallen, aber mit Grausen; dagegen die Aussicht auf blumenreiche Wiesen, Thäler mit schlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, die Beschreibung des Elysium, oder Homers Schilderung von dem Gürtel der Venus veranlassen auch eine angenehme Empfindung, die aber frölich und lächlend ist. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein Gefühl des Erhabenen und um die letztere recht zu geniessen ein Gefühl vor das Schöne haben. Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen Hayne sind erhaben, Blumenbetten, niedrige Hecken und in Figuren

geschnittene Bäume sind schön. Die Nacht ist erhaben der Tag ist schön. Gemüthsarten die ein Gefühl vor das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabendes, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braune Schatten der Nacht hindurch bricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geschäftigen Eifer und ein Gefühl von Lustigkeit ein. Das Erhabene rührt das Schöne reitzt. Die Mine des Menschen, der im vollen Gefühl des Erhabenen sich befindet, ist ernsthaft, bisweilen starr und erstaunt. Dagegen kündigt sich die lebhafte Empfindung des Schönen durch glänzende Heiterkeit in den Augen, durch Züge des Lächlens und oft durch laute Lustigkeit an. Das Erhabene ist wiederum verschiedener Art. Das Gefühl desselben ist bisweilen mit einigem Grausen oder auch Schwermuth, in einigen Fällen blos mit ruhiger Bewunderung und in noch andern mit einer über einen erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet. Das erstere will ich das

Schreckhafterhabene das zweyte das Edle und das dritte das Prächtige nennen. Tiefe Einsamkeit ist erhaben aber auf eine schreckhafte Art. * Daher große weitgestreckte Einöden, wie

* Ich will nur ein Beispiel von dem edlen Grausen geben, welches die Beschreibung einer gänzlichen Einsamkeit einflößen kann, und ziehe um deswillen einige Stellen aus Carazans Traum im Brem. Magazin, Band IV, Seite 539. aus. Dieser karge Reiche hatte, nach dem Maaße als seine Reichthümer zunahmen, sein Herz dem Mitleiden und der Liebe gegen jeden andern verschlossen. Indessen, so wie die Menschenliebe in ihm erkaltete, nahm die Emsigkeit seiner Gebeter und der Religionshandlungen zu: Nach diesem Geständnisse fährt er also fort zu reden: An einem Abende da ich bey meiner Lampe meine Rechnungen zog und den Handlungsvortheil überschlug, überwältigte mich der Schlaf. In diesem Zustande sahe ich den Engel des Todes wie einen Wirbelwind über mich kommen, er schlug mich ehe ich den schrecklichen Streich abbitten konnte. Ich erstarrete als ich gewahr ward, daß mein Loos vor die Ewigkeit geworfen sey, und daß zu allem Guten das ich verübt nichts konte hinzugethan, und von allem Bösen das ich gethan nichts konnte hinweggenommen werden. Ich ward vor den Thron dessen, der in dem dritten Himmel wohnet, geführet. Der Glanz der vor mir flammete redete mich also an: Carazan dein Gottesdienst ist verworfen. Du hast dein Herz der Menschenliebe verschlossen und

wie die ungeheure Wüste Chamo in der Tartarey, jederzeit Anlas gegeben haben fürchterliche Schatten, Kobolde und Gespensterlarven dahin zu versetzen.

Das

und deine Schätze mit einer eisernen Hand gehalten. Du hast nur vor dich selbst gelebt, und darum sollst du auch künftig in Ewigkeit allein und von aller Gemeinschaft mit der ganzen Schöpfung ausgestoßen leben. In diesem Augenblicke ward ich durch eine unsichtbare Gewalt fortgerissen und durch das glänzende Gebäude der Schöpfung getrieben. Ich lies bald unzählige Welten hinter mir. Als ich mich dem äußersten Ende der Natur näherte, merkte ich, daß die Schatten des grenzenlosen Leeren sich in die Tiefe vor mich herabsenkten. Ein fürchterliches Reich von ewiger Stille, Einsamkeit und Finsternis. Unaussprechliches Grausen überfiel mich bey diesem Anblick. Ich verlohr allgemach die letzten Sterne aus dem Gesichte, und endlich erlosch der letzte glimmernde Schein des Lichts in der äußersten Finsternis. Die Todesängste der Verzweiflung nahmen mit jeden Augenblicke zu, so wie jeder Augenblick meine Entfernung von der letzten bewohnten Welt vermehrte. Ich bedachte mit unleidlicher Herzensangst, daß wenn zehntausendmal tausend Jahre mich jenseit den Grenzen alles Erschaffenen würden weiter gebracht haben, ich doch noch immerhin in den unermeßlichen Abgrund der Finsternis vorwerts schauen würde, ohne Hülfe oder Hoffnung einiger Rückkehr — — In dieser Betäu-

Das Erhabene muß jederzeit groß, das schöne kann auch klein seyn. Das Erhabene muß einfältig das Schöne kann geputzt und geziert seyn. Eine große Höhe ist eben so wohl erhaben als eine große Tiefe; allein diese ist mit der Empfindung des Schauderns begleitet, jene mit der Bewunderung; Daher diese Empfindung schreckhaft erhaben und jene edel seyn kann. Der Anblick einer Aegyptischen Pyramiden rührt, wie Hasselquist berichtet, weit mehr als man sich aus aller Beschreibung es vorstellen kann, aber ihr Bau ist einfältig und edel. Die Peterskirche in Rom ist prächtig. Weil auf diesen Entwurf, der groß und einfältig ist, Schönheit z. E. Gold, mosaische Arbeit ꝛc. ꝛc. so verbreitet ist, daß die Empfindung des Erhabenen doch am meisten hindurch wirkt, so heißt der Gegenstand präch=

täubung streckte ich meine Hände mit solcher Heftigkeit nach Gegenständen der Wirklichkeit aus, daß ich darüber erwachte. Und nun bin ich belehrt worden, Menschen hochzuschätzen; denn auch der Geringste von denenjenigen die ich im Stolze meines Glücks von meiner Thüre gewiesen hatte, würde in jener erschrecklichen Einöde von mir allen Schätzen von Golconda weit seyn vorgezogen worden. — —

prächtig. Ein Arsenal muß edel und einfältig, ein Residentzschloß prächtig und ein Lustpallast schön und geziert seyn.

Eine lange Dauer ist erhaben. Ist sie von vergangener Zeit so ist sie edel; wird sie in einer unabsehlichen Zukunft voraus gesehen, so hat sie etwas vom Schreckhaften an sich. Ein Gebäude aus dem entferneteften Alterthum ist ehrwürdig. Hallers Beschreibung von der künftigen Ewigkeit flößt ein sanftes Grausen und von der vergangenen starre Bewunderung ein.

Zweyter Abschnitt.

Von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt.

Verstand ist erhaben, Witz ist schön. Kühnheit ist erhaben und groß, List ist klein aber schön. Die Behutsamkeit, sagte Cromwell, ist eine Bürgermeistertugend. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ist einfältig und edel, Scherz und gefällige Schmeicheley ist fein und schön. Artigkeit ist die Schönheit der Tugend. Uneigennütziger

Dienst-

Diensteifer ist edel, Geschliffenheit (Politesse) und Höflichkeit sind schön. Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein. Leute, deren Gefühl vornemlich auf das Schöne geht, suchen ihre redliche, beständige und ernsthafte Freunde nur in der Noth auf; den scherzhaften, artigen und höflichen Gesellschafter aber erwählen sie sich zum Umgange. Man schätzt manchen viel zu hoch als daß man ihn lieben könne. Er flößt Bewunderung ein, aber er ist zu weit über uns, als daß wir mit der Vertraulichkeit der Liebe uns ihm zu nähern getrauen.

Diejenige welche beyderley Gefühl in sich vereinbaren, werden finden: daß die Rührung von dem Erhabenen mächtiger ist wie die vom Schönen, nur daß sie ohne Abwechselung oder Begleitung der letzteren ermüdet und nicht so lange genossen werden kann. * Die hohen Empfindungen,

gen,

* Die Empfindungen des Erhabenen spannen die Kräfte der Seele stärker an und ermüden daher eher. Man wird ein Schäfergedichte länger in einer Folge lesen können, als Miltons verlohrenes Paradies und den de la Bruyère länger wie den Young. Es scheinet mir so gar ein Fehler des letzteren, als eines moralischen Dichters, zu seyn

daß

gen, zu denen die Unterredung in einer Gesellschaft von guter Wahl sich bisweilen erhebt, müssen sich dazwischen in heiteren Scherz auflösen, und die lachende Freuden sollen mit der gerührten ernsthaften Mine den schönen Contrast machen, welcher beyde Arten von Empfindung ungezwungen abwechseln läßt. Freundschaft hat hauptsächlich den Zug des Erhabenen, Geschlechterliebe aber des Schönen an sich. Doch geben Zärtlichkeit und tiefe Hochachtung der letzteren eine gewisse Würde und Erhabenheit, dagegen gaukelhafter Scherz und Vertraulichkeit das Colorit des Schönen in dieser Empfindung erhöhen. Das Trauerspiel unterscheidet sich meiner Meynung nach vom Lustspiele vornemlich darin: daß in dem ersteren das Gefühl vors Erhabene im zweyten vor das Schöne gerührt wird. In dem ersteren zeigen sich grosmüthige Auf-

daß er gar zu einförmig im erhabenen Tone anhält; denn die Stärke des Eindrucks kann nur durch Abstechungen mit sanfteren Stellen erneuert werden. Bey dem Schönen ermüdet nichts mehr als mühsame Kunst die sich dabey verräth. Die Bemühung zu reitzen wird peinlich und mit Beschwerlichkeit empfunden.

Aufopferung vor fremdes Wohl, kühne Entschlossenheit in Gefahren und geprüfte Treue. Die Liebe ist daselbst schwermüthig, zärtlich und voll Hochachtung; Das Unglück anderer beweget in dem Busen des Zuschauers theilnehmende Empfindungen und läßt sein grosmüthig Herz vor fremde Noth klopfen. Er wird sanft gerührt und fühlt die Würde seiner eigenen Natur. Dagegen stellt das Lustspiel feine Ränke, wunderliche Verwirrungen und Witzige die sich herauszuziehen wissen, Narren die sich betrügen lassen, Spaße und lächerliche Charaktere vor. Die Liebe ist hier nicht so grämisch, sie ist lustig und vertraulich. Doch können so wie in andern Fällen also auch in diesen das Edle mit dem Schönen in gewissem Grade vereinbart werden.

Selbst die Laster und moralischen Gebrechen führen öfters gleichwohl einige Züge des Erhabenen oder Schönen bey sich; wenigstens so wie sie unserem sinnlichen Gefühl erscheinen ohne durch Vernunft geprüft zu seyn. Der Zorn eines furchtbaren ist erhaben, wie Achilles Zorn in der Iliade. Ueberhaupt ist der Held des Homers schrecklich erhaben, des Virgils seiner dagegen

gegen edel. Offenbare dreiste Rache nach großer Beleidigung hat etwas großes an sich, und so unerlaubt sie auch seyn mag, so rührt sie in der Erzehlung gleichwohl mit Grausen und Wohlgefallen. Als Schach-Nadir zur Nachtzeit von einigen Verschwornen in seinem Zelte überfallen ward, so rief er, wie Hanway erzählet, nachdem er schon einige Wunden bekommen und sich voll Verzweifelung wehrete: Erbarmung! ich wil euch allen vergeben. Einer unter ihnen antwortete, indem er den Säbel in die Höhe hob: Du hast keine Erbarmung bewiesen und verdienst auch keine. Entschlossene Verwegenheit an einem Schelmen ist höchst gefährlich, aber sie rührt doch in der Erzehlung und selbst wenn er zu einem schändlichen Tode geschleppt wird, so veredelt er ihn noch gewisser maaßen dadurch, daß er ihn trotzig und mit Verachtung entgegen gehet. Von der andern Seite hat ein listig ausgedachter Entwurf, wenn er gleich auf ein Bubenstück ausgeht, etwas an sich was fein ist und belacht wird. Buhlerische Neigung (Coquetterie) im feinen Verstande, nemlich eine Geflissenheit einzunehmen und zu reitzen, an einer sonst artigen Person, ist viel-

leicht

leicht tadelhaft, aber doch schön und wird gemeiniglich dem ehrbaren ernsthaften Anstande vorgezogen.

Die Gestalt der Personen, die durch ihr äußeres Ansehen gefallen, schlägt bald in eine bald in die andere Art des Gefühls ein. Eine große Statur erwirbt sich Ansehen und Achtung, eine kleine mehr Vertraulichkeit. Selbst die bräunliche Farbe und schwarze Augen sind dem Erhabenen, blaue Augen und blonde Farbe dem Schönen näher verwandt. Ein etwas grösseres Alter vereinbart sich mehr mit den Eigenschaften des Erhabenen, Jugend aber mit denen des Schönen. So ist es auch mit dem Unterschiede der Stände bewandt, und in allen diesen nur erwähnten Beziehungen müssen so gar die Kleidungen anf diesen Unterschied des Gefühls eintreffen. Große ansehnliche Personen müssen Einfalt, höchstens Pracht in ihre Kleidung beobachten, kleine können geputzt und geschmückt seyn. Dem Alter geziemen dunklere Farben und Einförmigkeit im Anzuge, die Jugend schimmert durch hellere und lebhaft abstechende Kleidungsstücke. Unter den Ständen muß bey gleichem Vermögen und Range der Geistliche die grösseste Einfalt, der Staatsmann

mann die meiste Pracht zeigen. Der Cizisbeo kann sich ausputzen wie es ihm beliebt.

Auch in äußerlichen Glücksumständen ist etwas, das wenigstens nach dem Wahne der Menschen in diese Empfindungen einschlägt. Geburt und Titel finden die Menschen gemeiniglich zur Achtung geneigt. Reichthum auch ohne Verdienste wird selbst von Uneigennützigen geehrt; vermuthlich weil sich mit seiner Vorstellung Entwürfe von großen Handlungen vereinbaren, die dadurch könnten ausgeführt werden. Diese Achtung trift gelegentlich auch manchen reichen Schurken, der solche Handlungen niemals ausüben wird und von dem edlen Gefühl keinen Begrif hat, welches Reichthümer einzig und allein schätzbar machen kann. Was das Uebel der Armuth vergrößert ist die Geringschätzung, welche auch nicht durch Verdienste gänzlich kann überwogen werden, wenigstens nicht vor gemeinen Augen, wo nicht Rang und Titel dieses plumpe Gefühl täuschen und einigermaßen zu dessen Vortheil hintergehen.

In der menschlichen Natur finden sich niemals rühmliche Eigenschaften, ohne daß zugleich Abartungen derselben durch unendliche Schatti-

rungen

rungen bis zur äussersten Unvollkommenheit übergehen solten. Die Eigenschaft des Schrecklicherhabenen, wenn sie ganz unnatürlich wird, ist abentheuerlich. * Unnatürliche Dinge, in so ferne das Erhabene darin gemeynet ist, ob es gleich wenig oder gar nicht angetroffen wird, sind Fratzen. Wer das Abentheuerliche liebt und glaubt ist ein Phantast, die Neigung zu Fratzen macht den Grillenfänger. Anderer Seits artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabey gänzlich mangelt und man nennet es läppisch. Eine Mannsperson von dieser Eigenschaft wenn sie jung ist, heißt ein Laffe; ist sie im mittleren Alter so ist es ein Geck. Weil dem höheren Alter das Erhabene am nothwendigsten ist, so ist ein alter Geck das verächtlichste Geschöpf in der Natur, so wie ein junger Grillenfänger das widrigste und unleidlichste ist. Scherze und Munterkeit schlagen in das Gefühl des Schönen ein. Gleichwohl kann noch ziemlich viel Verstand hindurchscheinen, und in so ferne können sie mehr oder weniger

dem

* In so ferne die Erhabenheit oder Schönheit das bekannte Mittelmaaß überschreitet, so pflegt man sie romanisch zu nennen.

dem Erhabenen verwandt seyn. Der, in dessen Munterkeit diese Dazumischung unmerklich ist, faselt. Der beständig faselt ist albern. Man merket leicht daß auch kluge Leute bisweilen faseln, und daß nicht wenig Geist dazu gehöre den Verstand eine kurze Zeit von seinem Posten abzurufen, ohne daß dabey etwas versehen wird. Derjenige, dessen Reden oder Handlungen weder belustigen noch rühren, ist langweilig. Der Langweilige, in so ferne er gleichwol beydes zu thun geschäftig ist, ist abgeschmackt. Der Abgeschmackte, wenn er aufgeblasen ist, ist ein Narr.*

Ich will diesen wunderlichen Abriß der menschlichen Schwachheiten durch Beyspiele etwas verständ-

* Man bemerkt bald, daß diese ehrwürdige Gesellschaft sich in zwey Logen theile, in die der Grillenfänger und die derer Gecken. Ein gelehrter Grillenfänger wird bescheidentlich ein Pedant genannt. Wenn er die trotzige Weisheitsmine annimmt, wie die Dunse alter und neuer Zeiten, so steht ihm die Kappe mit Schellen gut zum Gesichte. Die Classe der Gecken wird mehr in der großen Welt angetroffen. Sie ist vielleicht noch besser als die erstere. Man hat an ihnen viel zu verdienen und viel zu lachen. In dieser Caricatur macht gleichwohl einer dem andern ein schief Maul und stößt mit seinem leeren Kopf an den Kopf seines Bruders.

ständlicher machen; denn der, welchem Hogarths Grabstichel fehlt, muß, was der Zeichnung am Ausdrucke mangelt, durch Beschreibung ersetzen. Kühne Uebernehmung der Gefahren vor unsere, des Vaterlandes, oder unserer Freunde Rechte ist erhaben. Die Creutzzüge, die alte Ritterschaft waren abentheuerlich; die Duelle, ein elender Rest der letztern aus einem verkehrten Begrif des Ehrenrufs, sind Fratzen. Schwermüthige Entfernung von dem Geräusche der Welt aus einem rechtmäßigen Ueberdrusse ist edel. Der alten Eremiten einsiedlerische Andacht war abentheuerlich. Klöster und dergleichen Gräber um lebendige Heilige einzusperren sind Fratzen. Bezwingung seiner Leidenschaften durch Grundsätze ist erhaben. Casteyungen, Gelübde und andere Mönchstugenden mehr, sind Fratzen. Heilige Knochen, heiliges Holz und aller dergleichen Plunder, den heiligen Stuhlgang des großen Lama von Thibet nicht ausgeschlossen, sind Fratzen. Von den Werken des Witzes und des feinen Gefühls, fallen die epische Gedichte des Virgils und Klopstocks ins Edle, Homers und Miltons ins Abentheuerliche. Die Verwandelungen des Ovids sind Fratzen, die Feenmärchen des französischen

zösischen Aberwitzes sind die elendesten Fratzen die jemals ausgeheckt worden. Anakreontische Gedichte sind gemeiniglich sehr nahe beym Läppischen.

Die Wercke des Verstandes und Scharfsinnigkeit, in so fern ihre Gegenstände auch etwas vor das Gefühl enthalten, nehmen gleichfals einigen Antheil an den gedachten Verschiedenheiten. Die mathematische Vorstellung von der unermeslichen Größe des Weltbaues, die Betrachtungen der Methaphysik von der Ewigkeit, der Vorsehung, der Unsterblichkeit unserer Seele, enthalten eine gewisse Erhabenheit und Würde. Hingegen wird die Weltweisheit auch durch viel leere Spitzfindigkeiten entstellet, und der Anschein der Gründlichkeit hindert nicht, daß die vier syllogistischen Figuren nicht zu Schulfratzen gezählt zu werden verdienten.

In moralischen Eigenschaften ist wahre Tugend allein erhaben. Es giebt gleichwohl gute sittliche Qualitäten die liebenswürdig und schön sind, und in so ferne sie mit der Tugend harmoniren auch als edel angesehen werden, ob sie gleich eigentlich nicht zur tugendhaften Gesinnung gezehlt werden können. Das Urtheil hierüber ist fein und verwickelt. Man kann gewiß die Ge-

müths-

müthsverfassung nicht tugendhaft nennen, die ein Quell solcher Handlungen ist, auf welche zwar auch die Tugend hinauslaufen würde, allein aus einem Grunde, der nur zufälliger Weise damit übereinstimmt, seiner Natur nach aber den allgemeinen Regeln der Tugend auch öfters widerstreiten kann. Eine gewisse Weichmüthigkeit, die leichtlich in ein warmes Gefühl des Mitleidens gesetzt wird, ist schön und liebenswürdig; denn es zeigt eine gütige Theilnehmung an dem Schicksale anderer Menschen an, worauf Grundsätze der Tugend gleichfals hinausführen. Allein diese gutartige Leidenschaft ist gleichwohl schwach und jederzeit blind. Denn setzet: diese Empfindung bewege euch, mit eurem Aufwande einen Nothleidenden aufzuhelfen, allein ihr seid einem andern schuldig und setzt euch dadurch außer Stand, die Strenge Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, so kann offenbar die Handlung aus keinem tugendhaften Vorsatze entspringen, denn ein solcher könte euch unmöglich anreitzen eine höhere Verbindlichkeit dieser blinden Bezauberung aufzuopfern. Wenn dagegen die allgemeine Wohlgewogenheit gegen das menschliche Geschlecht in euch zum Grundsatze geworden ist, welchem ihr jederzeit

eure Handlungen unterordnet, alsdenn bleibt die Liebe gegen den Nothleidenden noch, allein sie ist itzt aus einem höhern Standpunkte in das wahre Verhältniß gegen eure gesammte Pflicht versetzt worden. Die allgemeine Wohlgewogenheit ist ein Grund der Theilnehmung an seinem Uebel, aber auch zugleich der Gerechtigkeit, nach deren Vorschrift ihr jetzo diese Handlung unterlassen müsset. So bald nun dieses Gefühl zu seiner gehörigen Allgemeinheit gestiegen ist, so ist es erhaben aber auch kälter. Denn es ist nicht möglich daß unser Busen vor jedes Menschen Antheil von Zärtlichkeit aufschwelle und bey jeder fremden Noth in Wehmuth schwimme, sonsten würde der Tugendhafte, unaufhörlich in mitleidigen Thränen wie Heraklit schmelzend, bey aller dieser Gutherzigkeit gleichwohl nichts weiter als ein weichmüthiger Müßiggänger werden. *

Die

* Bey näherer Erwegung findet man, daß, so liebenswürdig auch die mitleidige Eigenschaft seyn mag, sie doch die Würde der Tugend nicht an sich habe. Ein leidendes Kind, ein unglückliches und artiges Frauenzimmer, wird unser Herz mit dieser Wehmuth anfüllen, indem wir zu gleicher Zeit die Nachricht von einer großen Schlacht mit Kaltsinn vernehmen, in welcher, wie leicht zu erachten, ein ansehnlicher

Theil

Die zweyte Art des gütigen Gefühls, welches zwar schön und liebenswürdig, aber noch nicht die Grundlage einer wahren Tugend ist, ist die Gefälligkeit. Eine Neigung andern durch Freundlichkeit, durch Einwilligung in ihr Verlangen, und durch Gleichförmigkeit unseres Betragens mit ihren Gesinnungen angenehm zu werden. Dieser Grund einer reitzenden Geselligkeit ist schön, und die Biegsamkeit eines solchen Herzens gutartig. Allein sie ist so gar keine Tugend, daß, wo nicht höhere Grundsätze ihr Schranken setzen und sie schwächen, alle Laster daraus entspringen können. Denn nicht zu gedenken, daß diese Gefälligkeit, gegen die mit welchen wir umgehen, sehr oft eine Ungerechtigkeit gegen andre ist, die sich außer diesem kleinen Zirkel befinden, so wird ein solcher Mann, wenn man diesen Antrieb allein nimmt, alle Laster haben können, nicht aus unmittel-

Theil des menschlichen Geschlechts unter grausamen Uebeln unverschuldet erliegen muß. Mancher Prinz, der sein Gesicht von Wehmuth vor eine einzige unglückliche Person wegwandte, gab gleichwohl aus einem öfters eitlen Bewegungsgrunde zu gleicher Zeit den Befehl zum Kriege. Es ist hier gar keine Proportion in der Wirkung, wie kann man denn sagen daß die allgemeine Menschenliebe die Ursache sey?

mittelbarer Neigung, sondern weil er gerne zu gefallen lebt. Er wird aus liebreicher Geselligkeit ein Lügner, ein Müßiggänger, ein Säufer rc. rc. seyn, denn er handelt nicht nach den Regeln die auf das Wohlverhalten überhaupt gehen, sondern nach einer Neigung die an sich schön, aber indem sie ohne Haltung und ohne Grundsätze ist, läppisch wird.

Demnach kann wahre Tugend nur auf Grundsätze gepropft werden, welche, je allgemeiner sie sind, desto erhabener und edler wird sie. Diese Grundsätze sind nicht spekulativische Regeln, sondern das Bewußtseyn eines Gefühls, das in jedem menschlichen Busen lebt und sich viel weiter als auf die besondere Gründe des Mitleidens und der Gefälligkeit erstreckt. Ich glaube ich fasse alles zusammen, wenn ich sage: es sey das **Gefühl von der Schönheit und der Würde der menschlichen Natur.** Das erstere ist ein Grund der allgemeinen Wohlgewogenheit, das zweyte der allgemeinen Achtung, und wenn dieses Gefühl die größeste Vollkommenheit in irgend einem menschlichen Herzen hätte, so würde dieser Mensch sich zwar auch selbst lieben und schätzen, aber nur in so ferne er einer von allen ist, auf die

sein

sein ausgebreitetes und edles Gefühl sich ausdehnet. Nur indem man einer so erweiterten Neigung seine besondere unterordnet, können unsere gütige Triebe proportionirt angewandt werden, und den edlen Anstand zuwege bringen, der die Schönheit der Tugend ist.

In Ansehung der Schwäche der menschlichen Natur und der geringen Macht, welche das allgemeine moralische Gefühl über die mehreste Herzen ausüben würde, hat die Vorsehung dergleichen hülfleistende Triebe als Supplemente der Tugend in uns gelegt, die, indem sie einige auch ohne Grundsätze zu schönen Handlungen bewegen, zugleich andern, die durch diese letztere regiert werden einen größeren Stoß und einen stärkeren Antrieb dazu geben können. Mitleiden und Gefälligkeit, sind Gründe von schönen Handlungen, die vielleicht durch das Uebergewicht eines gröberen Eigennutzes insgesamt würden erstickt werden, allein nicht unmittelbare Gründe der Tugend, wie wir gesehen haben, obgleich, da sie durch die Verwandschaft mit ihr geadelt werden, sie auch ihren Namen erwerben. Ich kann sie daher adoptirte Tugenden nennen, diejenige aber die auf Grundsätzen beruhet, die ächte Tugend.

gend. Jene sind schön und reitzend, diese allein ist erhaben und ehrwürdig. Man nennet ein Gemüth, in welchem die erstere Empfindungen regieren, ein gutes Herz, und den Menschen von solcher Art gutherzig; Dagegen man mit Recht dem Tugendhaften aus Grundsätzen ein edles Herz beylegt, ihn selber aber einen rechtschaffenen nennet. Diese adoptirte Tugenden haben gleichwohl mit den wahren Tugenden große Aehnlichkeit, indem sie das Gefühl einer unmittelbaren Lust an gütigen und wohlwollenden Handlungen enthalten. Der Gutherzige wird ohne weitere Absicht aus unmittelbarer Gefälligkeit friedsam und höflich mit euch umgehen, und aufrichtiges Beileid bey der Noth eines andern empfinden.

Allein da diese moralische Sympathie gleichwohl noch nicht genug ist, die träge menschliche Natur zu gemeinnützigen Handlungen anzutreiben, so hat die Vorsehung in uns noch ein gewisses Gefühl gelegt, welches fein ist, und uns in Bewegung setzen, oder auch dem gröberen Eigennutze und der gemeinen Wollust das Gleichgewichte leisten kann. Dieses ist das Gefühl vor Ehre und dessen Folge die Schaam. Die Meynung,

nung, die andere von unserm Werthe haben mögen, und ihr Urtheil von unsern Handlungen, ist ein Bewegungsgrund von großem Gewichte, der uns manche Aufopferungen ablockt, und was ein guter Theil der Menschen, weder aus einer unmittelbar aufsteigenden Regung der Gutherzigkeit, noch aus Grundsätzen würde gethan haben, geschiehet oft genug bloß um des äußeren Scheines willen, aus einem Wahne der sehr nützlich, obzwar an sich selbst sehr seicht ist, als wenn das Urtheil anderer den Werth von uns und unsern Handlungen bestimmete. Was aus diesem Antriebe geschiehet, ist nicht im mindesten tugendhaft, weswegen auch ein jeder, der vor einen solchen gehalten werden will, den Bewegungsgrund der Ehrbegierde wohlbedächtig verhelet. Es ist auch diese Neigung nicht einmal so nahe wie die Gutherzigkeit der ächten Tugend verwandt, weil sie nicht unmittelbar durch die Schönheit der Handlungen, sondern durch den in fremde Augen fallenden Anstand derselben bewegt werden kann. Ich kann demnach, da gleichwohl das Gefühl vor Ehre fein ist, das Tugendähnliche was dadurch veranlaßt wird, den Tugendschimmer nennen.

Vergleichen wir die Gemüthsarten der Menschen, in so ferne eine von diesen dreyen Gattungen des Gefühls in ihnen herrschet und den moralischen Charakter bestimmt, so finden wir, daß eine jede derselben mit einem der gewöhnlicher maaßen eingetheilten Temperamente in näherer Verwandschaft stehe, doch so, daß über dieses ein größerer Mangel des moralischen Gefühls dem phlegmatischen zum Antheil werden würde. Nicht als wenn das Hauptmerkmal in dem Charakter dieser verschiedenen Gemüthsarten auf die gedachte Züge ankäme; denn das gröbere Gefühl, z. E. des Eigennutzes, der gemeinen Wollust 2c. 2c. erwegen wir in dieser Abhandlung gar nicht, und auf dergleichen Neigungen wird bey der gewöhnlichen Eintheilung gleichwohl vorzüglich gesehen sondern weil die erwehnte feinere moralische Empfindungen sich leichter mit einem oder dem andern dieser Temperamente vereinbaren lassen und wircklich meistentheils damit vereinigt sind.

Ein innigliches Gefühl vor die Schönheit und Würde der menschlichen Natur, und eine Fassung und Stärke des Gemüths hierauf als auf einen allgemeinen Grund seine gesamte Handlungen zu beziehen, ist ernsthaft und gesellet sich

nicht

nicht wohl mit einer flatterhaften Lustigkeit, noch mit dem Unbestand eines Leichtsinnigen. Es nähert sich so gar der Schwermuth, einer sanften und edlen Empfindung in so ferne sie sich auf dasjenige Grausen gründet, das eine eingeschrenkte Seele fühlt, wenn sie, von einem großen Vorsatze voll, die Gefahren sieht die sie zu überstehen hat, und den schweren aber großen Sieg der Selbstüberwindung vor Augen hat. Die ächte Tugend also aus Grundsätzen hat etwas an sich, was am meisten mit der melancholischen Gemüthsverfassung im gemilderten Verstande zusammenzustimmen scheinet.

Die Gutherzigkeit, eine Schönheit und feine Reitzbarkeit des Herzens, nach dem Anlaß der sich vorfindet in einzelnen Fällen mit Mitleiden oder Wohlwollen gerührt zu werden, ist dem Wechsel der Umstände sehr unterworfen, und, indem die Bewegung der Seele nicht auf einem allgemeinen Grundsatze beruht, so nimmt sie leichtlich veränderte Gestalten an, nachdem die Gegenstände eine oder die andere Seite darbiethen. Und da diese Neigung auf das Schöne hinausläuft, so scheinet sie sich mit derjenigen Gemüthsart, die man sangvinisch nennt, welche flatterhaft und den

Be-

Belustigungen ergeben ist, am natürlichsten zu vereinbaren. In diesem Temperamente werden wir die beliebte Eigenschaften, die wir adoptirte Tugenden nannten, zu suchen haben.

Das Gefühl vor die Ehre ist sonsten schon gewöhnlich als ein Merkmal der cholerischen Complexion angenommen worden, und wir können dadurch Anlaß nehmen die moralische Folgen dieses feinen Gefühls, welche mehrentheils nur aufs Schimmern abgezielt seyn, zu Schilderung eines solchen Charakters aufzusuchen.

Niemals ist ein Mensch ohne alle Spuren der feineren Empfindung, allein ein größerer Mangel derselben, der vergleichungsweise auch Fühllosigkeit heißt, kommt in den Charakter des phlegmatischen, den man sonsten auch so gar der gröbern Triebfedern, als der Geldbegierde ꝛc. ꝛc. beraubt, die wir aber, zusammt andern verschwisterten Neigungen, ihm allenfalls lassen können, weil sie gar nicht in diesen Plan gehören.

Laßt uns anjetzt die Empfindungen des Erhabenen und Schönen, vornemlich so ferne sie moralisch sind, unter der angenommenen Eintheilung der Temperamente näher betrachten.

Der, dessen Gefühl ins Melancholische einschlägt, wird nicht darum so genannt, weil er, der Freuden des Lebens beraubt, sich in finsterer Schwermuth härmet, sondern weil seine Empfindungen, wenn sie über einen gewissen Grad vergrössert würden, oder durch einige Ursachen eine falsche Richtung bekämen, auf dieselbe leichter als einen andern Zustand auslaufen würden. Er hat vorzüglich ein Gefühl vor das Erhabene. Selbst die Schönheit, vor welche er eben so wohl Empfindung hat, muß ihn nicht allein reitzen, sondern, indem sie ihm zugleich Bewunderung einflößt, rühren. Der Genuß der Vergnügen ist bey ihm ernsthafter, aber um deswillen nicht geringer. Alle Rührungen des Erhabenen haben mehr Bezauberndes an sich als die gaukelnde Reitze des Schönen. Sein Wohlbefinden wird eher Zufriedenheit als Lustigkeit seyn. Er ist standhaft. Um deswillen ordnet er seine Empfindungen unter Grundsätze. Sie sind desto weniger dem Unbestande und der Veränderung unterworfen, je allgemeiner dieser Grundsatz ist welchem sie untergeordnet werden, und je erweiterter also das hohe Gefühl ist, welches die niedere unter sich befasset. Alle besondere Gründe der

Rei-

Neigungen sind vielen Ausnahmen und Aenderungen unterworfen, wofern sie nicht aus einen solchen oberen Grunde abgeleitet sind. Der muntere und freundliche Alceſt sagt: Ich liebe und schätze meine Frau, denn sie ist schön, schmeichelhaft und klug. Wie aber, wenn sie nun durch Krankheit entstellt, durch Alter mürrisch, und, nachdem die erste Bezauberung verschwunden, euch nicht klüger scheinen würde wie jede andere? Wenn der Grund nicht mehr da ist, was kann aus der Neigung werden? Nehmet dagegen den wohlwollenden nud gesetzten Adrast, welcher bey sich denkt: Ich werde dieser Person liebreich und mit Achtung begegnen, denn sie ist meine Frau. Diese Gesinnung ist edel und großmüthig. Nunmehro mögen die zufällige Reitze sich ändern, sie ist gleichwohl noch immer seine Frau. Der edle Grund bleibt und ist nicht dem Unbestande äußerer Dinge so sehr unterworfen. Von solcher Beschaffenheit sind Grundsätze in Vergleichung der Regungen, die blos bey einzelnen Veranlassungen aufwallen, und so ist der Mann von Grundsätzen in Gegenhalt mit demjenigen, welchem gelegentlich eine gutherzige und liebreiche Bewegung anwandelt. Wie aber wenn so gar die geheime

Sprache

Sprache seines Herzens also lautete: Ich muß jenem Menschen da zu Hülfe kommen, denn er leidet; Nicht daß er etwa mein Freund oder Gesellschafter wäre, oder daß ich ihn fähig hielte dereinst Wohlthat mit Dankbarkeit zu erwiedern. Es ist jetzt keine Zeit zu vernünfteln und sich bey Fragen aufzuhalten: Er ist ein Mensch und was Menschen wiederfährt das trift auch mich. Alsdenn stützet sich sein Verfahren auf den höchsten Grund des Wohlwollens in der menschlichen Natur, und ist äußerst erhaben, sowohl seiner Unveränderlichkeit nach, als um der Allgemeinheit seiner Anwendung willen.

Ich fahre in meinen Anmerkungen fort. Der Mensch von melancholischer Gemüthsverfassung bekümmert sich wenig darum was andere urtheilen, was sie vor gut oder vor wahr halten, er stützet sich desfals blos auf seine eigene Einsicht. Weil die Bewegungsgründe in ihm die Natur der Grundsätze annehmen, so ist er nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen; seine Standhaftigkeit artet auch bisweilen in Eigensinn aus. Er sieht den Wechsel der Moden mit Gleichgültigkeit und ihren Schimmer mit Verachtung an. Freundschaft ist erhaben und daher vor sein Gefühl. Er

kann

kann vielleicht einen veränderlichen Freund verlieren, allein dieser verliert ihn nicht eben so bald. Selbst das Andenken der erloschenen Freundschaft ist ihm noch ehrwürdig. Gesprächigkeit ist schön, gedankenvolle Verschwiegenheit erhaben. Er ist ein guter Verwahrer seiner und anderer Geheimnisse. Wahrhaftigkeit ist erhaben und er hasset Lügen oder Verstellung. Er hat ein hohes Gefühl von der Würde der menschlichen Natur. Er schätzet sich selbst und hält einen Menschen vor ein Geschöpf das da Achtung verdienet. Er erduldet keine verworfene Unterthänigkeit und athmet Freiheit in einem edlen Busen. Alle Ketten, von denen vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu dem schweren Eisen des Galeerensclaven sind ihm abscheulich. Er ist ein strenger Richter seiner selbst und anderer, und nicht selten seiner so wohl als der Welt überdrüßig.

In der Ausartung dieses Charakters neiget sich die Ernsthaftigkeit zur Schwermuth, die Andacht zur Schwärmerey, der Freiheitseifer zum Enthusiasmus. Beleidigung und Ungerechtigkeit zünden in ihm Rachbegierde an. Er ist alsdenn sehr zu fürchten. Er trotzet der Gefahr und verachtet den Tod. Bey der Verkehrtheit seines

Ge-

Gefühls und dem Mangel einer aufgeheiterten Vernunft verfällt er aufs Abentheuerliche. Eingebungen, Erscheinungen, Anfechtungen. Ist der Verstand noch schwächer so geräth er auf Fratzen. Bedeutende Träume, Ahndungen und Wunderzeichen. Er ist in Gefahr ein Phantast oder ein Grillenfänger zu werden.

Der von sangvinischer Gemüthsverfassung hat ein herrschendes Gefühl vor das Schöne. Seine Freuden sind daher lachend und lebhaft. Wenn er nicht lustig ist, so ist er misvergnügt und kennet wenig die zufriedene Stille. Mannigfaltigkeit ist schön und er liebt die Veränderung. Er sucht die Freude in sich und um sich, belustigt andere und ist ein guter Gesellschafter. Er hat viel moralische Sympathie. Anderer Fröhlichkeit macht ihn vergnügt und ihr Leid weichherzig. Sein sittliches Gefühl ist schön, allein ohne Grundsätze und hängt jederzeit unmittelbar von dem gegenwärtigen Eindrucke ab den die Gegenstände auf ihn machen. Er ist ein Freund von allen Menschen, oder, welches einerley sagen will, eigentlich niemals ein Freund, ob er zwar gutherzig und wohlwol-

lend

lend ist. Er verstellet sich nicht. Er wird euch heute mit seiner Freundlichkeit und guten Art unterhalten, morgen, wenn ihr krank oder im Unglücke seyd, wahres und ungeheucheltes Beileid empfinden, aber sich sachte davon schleichen, bis sich die Umstände geändert haben. Er muß niemals Richter seyn. Die Gesetze sind ihm gemeiniglich zu strenge und er läßt sich durch Thränen bestechen. Er ist ein schlimmer Heiliger, niemals recht gut und niemals recht böse. Er schweift öfters aus und ist lasterhaft, mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung. Er ist freygebig und wohlthätig, aber ein schlechter Zahler dessen was er schuldig ist, weil er wohl viel Empfindung vor Güte, aber wenig vor Gerechtigkeit hat. Niemand hat eine so gute Meynung von seinem eigenen Herzen als er. Wenn ihr ihn gleich nicht hochachtet, so werdet ihr ihn doch lieben müssen. In dem grösseren Verfall seines Charakters geräth er ins Läppische, er ist tändelnd und kindisch. Wenn nicht das Alter noch etwa die Lebhaftigkeit mindert, oder mehr Verstand herbeybringt, so ist er in Gefahr ein alter Geck zu werden.

Der, welchen man unter der cholerischen Gemüthsbeschaffenheit meynet, hat ein herrschendes Gefühl vor diejenige Art des Erhabenen, welche man das Prächtige nennen kann. Sie ist eigentlich nur der Schimmer der Erhabenheit und eine starck abstechende Farbe, welche den inneren Gehalt der Sache oder Person, der vielleicht nur schlecht und gemein ist, verbirgt und durch den Schein täuschet und rühret. So wie ein Gebäude durch eine Uebertünchung, welche gehauene Steine vorstellt, einen ebenso edlen Eindruck macht als wenn es wirklich daraus bestünde und geklebte Gesimse und Pilastern die Meynung von Vestigkeit geben, ob sie gleich wenig Haltung haben und nichts unterstützen; also glänzen auch tombackene Tugenden, Flittergold von Weisheit und gemahltes Verdienst.

Der Cholerische betrachtet seinen eigenen Werth und den Werth seiner Sachen und Handlungen, aus dem Anstande oder dem Scheine womit er in die Augen fällt. In Ansehung der innern Beschaffenheit und der Bewegungsgründe, die der Gegenstand selber enthält, ist er kalt, weder erwärmet durch wahres Wohlwollen, noch

gerührt

gerührt durch Achtung. *Sein Betragen ist künstlich. Er muß allerley Standpunkte zu nehmen wissen, um seinen Anstand aus der verschiedenen Stellung der Zuschauer zu beurtheilen; denn er frägt wenig darnach was er sey, sondern nur was er scheine. Um deswillen muß er die Wirkung auf den allgemeinen Geschmack und die mancherley Eindrücke wohl kennen, die sein Verhalten außer ihm haben wird. Da er in dieser schlauen Aufmerksamkeit durchaus kalt Blut bedarf, und nicht durch Liebe, Mitleiden und Theilnehmung seines Herzens sich muß blenden lassen, so wird er auch vielen Thorheiten und Verdrieslichkeiten entgehen in welche ein sangvinischer geräth, der durch seine unmittelbare Empfindung bezaubert wird. Um deswillen scheint er gemeiniglich verständiger als er wirklich ist. Sein Wohlwollen ist Höflichkeit, seine Achtung Ceremonie, seine Liebe ausgesonnene Schmeicheley. Er ist jederzeit voll von sich selbst wenn er den Anstand eines Liebhabers oder eines Freundes annimmt, und ist niemals weder das eine, noch

das

* Er hält sich auch so gar nur in so ferne vor glücklich als er vermuthet daß er davor von andern gehalten wird.

das andere. Er sucht durch Moden zu schimmern; aber, weil alles an ihm künstlich und gemacht ist, so ist er darin steif und ungewandt. Er handelt weit mehr nach Grundsätzen als der Sangvinische, der blos durch gelegentliche Eindrücke bewegt wird; aber diese sind nicht Grundsätze der Tugend, sondern der Ehre, und er hat kein Gefühl vor die Schönheit oder den Werth der Handlungen, sondern vor das Urtheil der Welt das sie davon fällen möchte. Weil sein Verfahren, in so ferne man nicht auf die Quelle sieht daraus es entspringt, übrigens fast eben so gemeinnützig als die Tugend selbst ist, so erwirbt er vor gemeinen Augen eben die Hochschätzung als der Tugendhafte, aber vor feinere Augen verbirgt er sich sorgfältig, weil er wohl weiß, daß die Entdeckung der geheimen Triebfeder der Ehrbegierde ihn um die Achtung bringen würde. Er ist daher der Verstellung sehr ergeben, in der Religion heuchlerisch, im Umgange ein Schmeichler, in Staatspartheyen wetterwendisch nach den Umständen. Er ist gerne ein Sklave der Grossen um dadurch ein Tyrann über Geringere zu werden. Die Naivetät diese edle oder schöne Einfalt, welche das Siegel der Natur

tur und nicht der Kunst auf sich trägt, ist ihm gänzlich fremde. Daher, wenn sein Geschmack ausartet, so wird sein Schimmer schreyend d. i. auf eine widrige Art prahlend. Er geräth alsdenn so wohl seinem Stil als dem Ausputze nach, in den Galimatias (das Uebertriebene) eine Art Fratzen, die in Ansehung des Prächtigen dasjenige ist, was das Abentheuerliche oder Grillenhafte in Ansehung des Ernsthafterhabenen. In Beleidigungen fällt er alsdenn auf Zweykämpfe oder Processe und in dem bürgerlichen Verhältnisse auf Ahnen, Vortritt und Titel. So lange er nur noch eitel ist d. i. Ehre sucht und bemüht ist in die Augen zu fallen, so kann er noch wohl geduldet werden, allein, wenn bey gänzlichem Mangel wirklicher Vorzüge und Talente, er aufgeblasen wird, so ist er das, wofür er am mindesten gerne möchte gehalten werden, nemlich ein Narr.

Da in der phlegmatischen Mischung keine Ingredienzien vom Erhabenen oder Schönen in sonderlich merklichem Grade hineinzukommen pflegen, so gehöret diese Gemüthseigenschaft nicht in dem Zusammenhang unserer Erwegungen.

Von welcher Art auch diese feinere Empfindungen seyn mögen, von denen wir bis daher gehandelt haben, es mögen erhabene oder schöne seyn, so haben sie doch das Schicksal gemein, daß sie in dem Urtheil desjenigen, der kein darauf gestimmtes Gefühl hat, jederzeit verkehrt und ungereimt scheinen. Ein Mensch von einer ruhigen und eigennützigen Emsigkeit hat so zu reden gar nicht die Organen, um den edlen Zug in einem Gedichte oder in einer Heldentugend zu empfinden, er liest lieber einen Robinson als einen Grandison und hält den Cato vor einen eigensinnigen Narren. Eben so scheint Personen von etwas ernsthafter Gemüthsart dasjenige läppisch, was andern reitzend ist, und die gaukelnde Naivetät einer Schäferhandlung ist ihnen abgeschmackt und kindisch. Auch selbst, wenn das Gemüth nicht gänzlich ohne ein einstimmiges feineres Gefühl ist, sind doch die Grade der Reitzbarkeit desselben sehr verschieden, und man siehet, daß der eine etwas edel und anständig findet, was dem andern zwar groß aber abentheuerlich vorkommt. Die Gelegenheiten, die sich darbieten bey unmoralischen Dingen etwas von dem Gefühl des andern auszuspähen,

können

können uns Anlas geben mit ziemlicher Warscheinlichkeit auch auf seine Empfindung in Ansehung der höheren Gemüthseigenschaften und selbst derer des Herzens zu schliessen. Wer bey einer schönen Musik lange Weile hat, giebt starke Vermuthung daß die Schönheiten der Schreibart und die feine Bezauberungen der Liebe wenig Gewalt über ihn haben werden.

Es ist ein gewisser Geist der Kleinigkeiten, (esprit des bagatelles) welcher eine Art von feinem Gefühl anzeigt, welches aber gerade auf das Gegentheil von dem Erhabenen abzielt. Ein Geschmack vor etwas weil es sehr künstlich und mühsam ist, Verse die sich vor und rückwerts lesen lassen, Räthsel, Uhren in Ringen, Flohketten rc. rc. Ein Geschmack vor alles was abgezirkelt und auf peinliche Weise ordentlich obzwar ohne Nutzen ist, z. E. Bücher, die fein zierlich in langen Reihen im Bücherschranke stehen, und ein leerer Kopf der sie ansieht und sich erfreuet, Zimmer die wie optische Kasten geziert und überaus sauber gewaschen sind, zusammt einem ungastfreyen und mürrischen Wirthe der sie bewohnt. Ein Geschmack an allem

dem=

demjenigen was selten ist, so wenig wie es auch sonsten innern Werth haben mag. Epiktets Lampe, ein Handschuh von König Carl dem zwölften; in gewisser Art schlägt die Münzensucht mit hierauf ein. Solche Personen stehen sehr im Verdacht, daß sie in den Wissenschaften Grübler und Grillenfänger, in den Sitten aber vor alle das, was auf freye Art schön oder edel ist, ohne Gefühl seyn werden.

Man thut einander zwar Unrecht, wenn man denjenigen der den Werth, oder die Schönheit dessen was uns rührt, oder reitzt, nicht einsieht, damit abfertigt, daß er es nicht verstehe. Es kommt hiebey nicht so sehr darauf an, was der Verstand einsehe, sondern was das Gefühl empfinde. Gleichwohl haben die Fähigkeiten der Seele einen so großen Zusammenhang: daß man mehrentheils von der Erscheinung der Empfindung auf die Talente der Einsicht schließen kann. Denn es würden demjenigen, der viele Verstandesvorzüge hat, diese Talente vergeblich ertheilt seyn, wenn er nicht zugleich starke Empfindung vor das wahrhaftig Edle oder Schöne hätte, welche die Triebfeder seyn muß

jene

jene Gemüthsgaben wohl und regelmäßig anzuwenden. *

Es ist einmal gebräuchlich, nur dasjenige nützlich zu nennen was unserer gröberen Empfindung ein Gnüge leisten kann, was uns Ueberfluß im Essen und Trinken, Aufwand in Kleidung und in Hausgeräthe, imgleichen Verschwendung in Gastereyen verschaffen kann, ob ich gleich nicht sehe, warum nicht alles, was nur immer meinem lebhaftesten Gefühl erwünscht ist, eben so wohl denen nützlichen Dingen solte beygezehlt werden. Allein alles gleichwohl auf diesen Fuß genommen, so ist derjenige, welchen der

* Man siehet auch, daß eine gewisse Feinigkeit des Gefühls einem Menschen zum Verdienste angerechnet wird. Daß jemand in Fleisch oder Kuchen eine gute Mahlzeit thun kann, imgleichen daß er unvergleichlich wohl schläft, das wird man ihm wohl als ein Zeichen eines guten Magens, aber nicht als ein Verdienst auslegen. Dagegen wer einen Theil seiner Mahlzeit dem Anhören einer Musik aufopfert oder bey einer Schilderey sich in eine angenehme Zerstreuung vertiefen kann, oder einige witzige Sachen, wenn es auch nur poetische Kleinigkeiten wären, gerne liest, hat doch fast in jedermanns Augen den Anstand eines feineren Menschen, von dem man eine vortheilhaftere und vor ihn rühmlichere Meynung hat.

der Eigennutz beherrscht, ein Mensch mit welchem man über den feineren Geschmack niemals vernünfteln muß. Ein Huhn ist freylich in solchem Betracht besser als ein Papagey, ein Kochtopf nützlicher als ein Porcellängeschirr, alle witzige Köpfe in der Welt gelten nicht den Werth eines Bauren, und die Bemühung die Weite der Fixsterne zu entdecken, kann so lange ausgesetzt bleiben, bis man übereingekommen seyn wird, wie der Pflug auf das vortheilhafteste könne geführt werden. Allein welche Thorheit ist es, sich in einen solchen Streit einzulassen, wo es unmöglich ist sich einander auf einstimmige Empfindungen zu führen, weil das Gefühl gar nicht einstimmig ist. Gleichwohl wird doch ein Mensch von der gröbsten und gemeinsten Empfindung wahrnehmen können: daß die Reitze und Annehmlichkeiten des Lebens, welche die entbehrlichste zu seyn scheinen, unsere meiste Sorgfalt auf sich ziehen, und daß wir wenig Triebfedern zu so vielfältigen Bemühungen übrig haben würden, wenn wir jene ausschließen wolten. Imgleichen ist wohl niemand so grob daß er nicht empfinde, daß eine sittliche Handlung wenigstens an einem andern um desto mehr rühre, je weiter sie

vom

vom Eigennutze ist, und je mehr jene edlere Antriebe in ihr hervorstechen.

Wenn ich die edele und schwache Seite der Menschen wechselsweise bemerke, so verweise ich es mir selbsten, daß ich nicht denjenigen Standpunkt zu nehmen vermag, von wo diese Abstechungen das große Gemälde der ganzen menschlichen Natur gleichwohl in einer rührenden Gestalt darstellen. Denn ich bescheide mich gerne: daß, so ferne es zu dem Entwurfe der grossen Natur gehöret, diese groteske Stellungen nicht anders als einen edelen Ausdruck geben können, ob man schon viel zu kurzsichtig ist sie in diesem Verhältnisse zu übersehen. Um indessen doch einen schwachen Blick hierauf zu werfen; so glaube ich folgendes anmerken zu können. Dererjenigen unter den Menschen, die nach Grundsätzen verfahren, sind nur sehr wenige, welches auch überaus gut ist, da es so leicht geschehen kann, daß man in diesen Grundsätzen irre und alsdenn der Nachtheil, der daraus erwächst, sich um desto weiter erstreckt, je allgemeiner der Grundsatz und je standhafter die Person ist, die ihn sich vorgesetzt hat. Derer so aus gutherzigen Trieben handeln sind weit mehrere, welches äußerst vortreflich ist, ob es gleich einzeln nicht als

ein

ein sonderliches Verdienst der Person kann angerechnet werden; denn diese tugendhafte Instinkte fehlen wohl bisweilen, allein im Durchschnitte leisten sie eben so wohl die große Absicht der Natur, wie die übrige Instinkte, die so regelmäßig die thierische Welt bewegen. Derer, die ihr allerliebstes Selbst, als den einzigen Beziehungspunkt ihrer Bemühungen, starr vor Augen haben, und die um den Eigennutz, als um die große Achse, alles zu drehen suchen, giebt es die meiste, worüber auch nichts vortheilhafteres seyn kann, denn diese sind die emsigsten, ordentlichsten und behutsamsten; sie geben dem Ganzen Haltung und Vestigkeit, indem sie auch ohne ihre Absicht gemeinnützig werden, die nothwendigen Bedürfnisse herbeyschaffen, und die Grundlage liefern über welche feinere Seelen Schönheit und Wohlgereimtheit verbreiten können. Endlich ist die Ehrliebe in aller Menschen Herzen, obzwar in ungleichem Maaße, verbreitet worden, welches dem Ganzen eine bis zur Bewunderung reitzende Schönheit geben muß. Denn wiewohl die Ehrbegierde ein thörigter Wahn ist, so ferne er zur Regel wird, der man die übrigen Neigungen unterordnet, so ist sie doch als ein begleitender Trieb äußerst vortreflich. Denn

indem

indem ein jeder auf der großen Bühne seinen herrschenden Neigungen gemäß, die Handlungen verfolgt, so wird er zugleich durch einen geheimen Antrieb bewogen, in Gedanken außer sich selbst einen Standpunkt zu nehmen, um den Anstand zu beurtheilen den sein Betragen hat, wie es aussehe und dem Zuschauer in die Augen falle. Dadurch vereinbaren sich die verschiedene Gruppen in ein Gemälde von prächtigen Ausdruck, wo mitten unter großer Mannigfaltigkeit Einheit hervorleuchtet, und das Ganze der moralischen Natur Schönheit und Würde an sich zeiget.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beyder Geschlechter.

Derjenige, so zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechts begriffen hat, kann vielleicht etwas schmeichelhaftes haben sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wohl selbst geglaubt haben mag.

Denn

Denn, ohne in Erwegung zu ziehen, daß ihre Gestalt überhaupt feiner, ihre Züge zärter und sanfter, ihre Mine im Ausdrucke der Freundlichkeit, des Scherzes und der Leutseligkeit bedeutender und einnehmender ist, als bey dem männlichen Geschlecht, ohne auch dasjenige zu vergessen, was man vor die geheime Zauberkraft abrechnen muß, wodurch sie unsere Leidenschaft zum vortheilhaften Urtheile vor sie geneigt machen, so liegen vornemlich in dem Gemüthscharaktere dieses Geschlechts eigenthümliche Züge, die es von dem unseren deutlich unterscheiden und die darauf hauptsächlich hinauslaufen, sie durch das Merkmal des Schönen kentlich zu machen. Anderer Seits könten wir auf die Benennung des edlen Geschlechts Anspruch machen, wenn es nicht auch von einer edlen Gemüthsart erfordert würde, Ehrennamen abzulehnen und sie lieber zu ertheilen als zu empfangen. Hierdurch wird nun nicht verstanden: daß das Frauenzimmer edeler Eigenschaften ermangelte, oder das männliche Geschlecht der Schönheiten gänzlich entbehren müste, vielmehr erwartet man, daß ein jedes Geschlecht beyde vereinbare, doch so, daß von einem Frauenzimmer alle andere Vorzüge sich nur dazu vereinigen

gen sollen, um den Charakter des Schönen zu erhöhen, welcher der eigentliche Beziehungspunkt ist, und dagegen unter den männlichen Eigenschaften das Erhabene als das Kennzeichen seiner Art deutlich hervorsteche. Hierauf müssen alle Urtheile von diesen zwey Gattungen, so wohl die rühmliche als die des Tadels sich beziehen, alle Erziehung und Unterweisung muß dieses vor Augen haben, und alle Bemühung die sittliche Vollkommenheit des einen oder des andern zu befördern; wo man nicht den reitzenden Unterschied unkentlich machen will, den die Natur zwischen zwey Menschengattungen hat treffen wollen. Denn es ist hier nicht genug sich vorzustellen daß man Menschen vor sich habe, man muß zugleich nicht aus der Acht lassen, daß diese Menschen nicht von einerley Art seyn.

Das Frauenzimmer hat ein angebohrnes stärkeres Gefühl vor alles was schön, zierlich und geschmückt ist. Schon in der Kindheit sind sie gerne geputzt und gefallen sich wenn sie geziert seyn. Sie sind reinlich und sehr zärtlich in Ansehung alles dessen was Ekel verursacht. Sie lieben den Scherz, und können durch Kleinigkeiten, wenn sie nur munter und lachend seyn, unterhalten wer-

den.

den. Sie haben sehr früh ein sittsames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst; und dieses in einem Alter, wenn unsere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Sie haben viel theilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor, und werden den Ueberfluß des Unterhalts gerne in Sparsamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Putz zu unterstützen. Sie sind von sehr zärtlicher Empfindung in Ansehung der mindesten Beleidigung, und überaus fein, den geringsten Mangel der Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie zu bemerken. Kurz, sie enthalten in der menschlichen Natur den Hauptgrund der Abstechung der schönen Eigenschaften mit den edelen und verfeinern selbst das männliche Geschlecht.

Man wird mir hoffentlich die Herzählung der männlichen Eigenschaften, in so ferne sie jenen parallel sind, schenken, und sich befriedigen beyde nur in der Gegeneinanderhaltung zu betrachten. Das schöne Geschlecht hat eben so wohl Verstand als das männliche, nur es ist ein schöner Verstand, der unsrige soll ein tiefer Verstand

seyn,

seyn, welches ein Ausdruck ist, der einerley mit dem Erhabenen bedeutet.

Zur Schönheit aller Handlungen gehöret vornemlich, daß sie Leichtigkeit an sich zeigen und ohne peinliche Bemühung scheinen vollzogen zu werden; dagegen Bestrebungen und überwundene Schwierigkeiten Bewunderung erregen und zum Erhabenen gehören. Tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung sind edel aber schwer, und schicken sich nicht wohl für eine Person, bey der die ungezwungene Reitze nichts anders als eine schöne Natur zeigen sollen. Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen solte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlechte eigenthümlich sind, und können dieselbe wohl um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reitze schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben. Ein Frauenzimmer das den Kopf voll Griechisch hat, wie die Frau Dacier oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Marquisin von Chastelet mag nur immerhin noch einen Bart dazu haben; denn dieser würde viel-

leicht

leicht die Mine des Tiefsinns noch kentlicher ausdrücken, um welchen sie sich bewerben. Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstrakte Spekulationen oder Kenntnisse, die nützlich aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande. Das Frauenzimmer wird demnach keine Geometrie lernen; es wird vom Satze des zureichenden Grundes, oder den Monaden nur so viel wissen, als da nöthig ist, um das Salz in denen Spottgedichten zu vernehmen, welche die seichte Grübler unseres Geschlechts durchgezogen haben. Die Schönen können den Cartesius seine Wirbel immer drehen lassen ohne sich darum zu bekümmern, wenn auch der artige F o n t e n e l l e ihnen unter den Wandelsternen Gesellschaft leisten wolte, und die Anziehung ihrer Reitze verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn sie gleich nichts von allem dem wissen, was A l g a r o t t i zu ihrem Besten von den Anziehungskräften der groben Materien nach dem Newton aufzuzeichnen bemühet gewesen. Sie werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten, und in der Erdbeschreibung nicht mit Vestungen anfüllen; denn es schicket sich vor sie eben

eben so wenig, daß sie nach Schiespulver, als vor die Mannspersonen, daß sie nach Biesam riechen sollen.

Es scheinet eine boshafte List der Mannspersonen zu seyn, daß sie das schöne Geschlecht zu diesem verkehrten Geschmacke haben verleiten wollen. Denn wohl bewust ihrer Schwäche in Ansehung der natürlichen Reitze desselben, und daß ein einziger schalkhafter Blick sie mehr in Verwirrung setze als die schwerste Schulfrage, sehen sie sich, so bald das Frauenzimmer in diesen Geschmack einschlägt, in einer entschiedenen Ueberlegenheit und sind in dem Vortheile, den sie sonst schwerlich haben würden, mit einer grosmüthigen Nachsicht den Schwächen ihrer Eitelkeit aufzuhelfen. Der Innhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann. Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln sondern Empfinden. Bey der Gelegenheit, die man ihnen geben will ihre schöne Natur auszubilden, muß man dieses Verhältniß jederzeit vor Augen haben. Man wird ihr gesamtes moralisches Gefühl und nicht ihr Gedächtnis zu erweitern suchen, und zwar nicht durch allgemeine Regeln, sondern durch einiges

Urtheil

Urtheil über das Betragen welches sie um sich sehen. Die Beyspiele, die man aus andern Zeiten entlehnet, um den Einfluß einzusehen, den das schöne Geschlecht in die Weltgeschäfte gehabt hat, die mancherley Verhältnisse, darin es in andern Zeitaltern oder in fremden Landen gegen das männliche gestanden, der Charakter beyder, so ferne er sich hiedurch erläutern läßt, und der veränderliche Geschmack der Vergnügungen machen ihre ganze Geschichte und Geographie aus. Es ist schön, daß einem Frauenzimmer der Anblick einer Carte, die entweder den ganzen Erdkreis oder die vornemste Theile der Welt vorstellt, angenehm gemacht werde. Dieses geschiehet dadurch daß man sie nur in der Absicht vorlegt, um die unterschiedliche Charaktere der Völker die sie bewohnen, die Verschiedenheiten ihres Geschmacks und sitlichen Gefühls, vornemlich in Ansehung der Wirkung die diese auf die Geschlechterverhältnisse haben, dabey zu schildern, mit einigen leichten Erläuterungen aus der Verschiedenheit der Himmelsstriche, ihrer Freiheit oder Sclaverey. Es ist wenig daran gelegen ob sie die besondere Abtheilungen dieser Länder, ihr Gewerbe, Macht und Beherrscher wissen oder nicht.

nicht. Eben so werden sie von dem Weltgebäude nichts mehr zu kennen nöthig haben, als nöthig ist den Anblick des Himmels an einem schönen Abende ihnen rührend zu machen, wenn sie einigermaßen begriffen haben, daß noch mehr Welten und daselbst noch mehr schöne Geschöpfe anzutreffen seyn. Gefühl vor Schildereyen von Ausdruck, und vor die Tonkunst, nicht in so ferne sie Kunst sondern Empfindung äußert, alles dieses verfeinert oder erhebt den Geschmack dieses Geschlechts, und hat jederzeit einige Verknüpfung mit sittlichen Regungen. Niemals ein kalter und spekulativer Unterricht, jederzeit Empfindungen und zwar die so nahe wie möglich bey ihrem Geschlechtverhältnisse bleiben. Diese Unterweisung ist darum so selten, weil sie Talente, Erfahrenheit und ein Herz voll Gefühl erfodert, und jeder andern kann das Frauenzimmer sehr wohl entbehren, wie es denn auch ohne diese sich von selbst gemeiniglich sehr wohl ausbildet.

Die Tugend des Frauenzimmers ist eine schöne Tugend.* Die des männlichen Geschlechts soll

* Diese wurde oben, Seite 24, in einem strengen Urtheil adoptierte Tugend genannt; hier, da sie um des Geschlechtscharakters willen eine günstige Rechtfertigung verdienet, heiß sie überhaupt eine schöne Tugend.

soll eine edele Tugend seyn. Sie werden das Böse vermeiden, nicht weil es unrecht sondern weil es häßlich ist, und tugendhafte Handlungen bedeuten bey ihnen solche die sittlich schön seyn. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit. Das Frauenzimmer ist aller Befehle und alles mürrischen Zwanges unleidlich. Sie thun etwas nur darum weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht darin zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebe was gut ist. Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht der Grundsätze fähig sey, und ich hoffe dadurch nicht zu beleidigen, denn diese sind auch äußerst selten beym männlichen. Davor aber hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl vor Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben. Man fodere ja nicht Aufopferungen und grosmüthigen Selbstzwang. Ein Mann muß es seiner Frauen niemals sagen, wenn er einen Teil seines Vermögens um einen Freund in Gefahr setzt. Warum will er ihre muntere Gesprächigkeit fesseln, dadurch, daß er ihr Gemüth mit einem wichtigen Geheimnisse belästiget, dessen Aufbewahrung ihm allein obliegt? Selbst viele von ihren Schwach-

heiten

heiten sind so zu reden schöne Fehler. Beleidigung oder Unglück bewegen ihre zarte Seele zur Wehmuth. Der Mann muß niemals andre als grosmüthige Thränen weinen. Die, so er in Schmerzen oder über Glücksumstände vergießt, machen ihn verächtlich. Die Eitelkeit, die man dem schönen Geschlechte so vielfältig vorrückt, wofern sie ja an demselben ein Fehler ist, so ist sie nur ein schöner Fehler. Denn zu geschweigen, daß die Mannspersonen, die dem Frauenzimmer so gerne schmeicheln, übel daran seyn würden, wenn dieses nicht geneigt wäre es wohl aufzunehmen, so beleben sie dadurch wirklich ihre Reitze. Diese Neigung ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und den guten Anstand zu zeigen, ihren munteren Witz spielen zu lassen, imgleichen durch die veränderliche Erfindungen des Putzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierin ist nun so gar nichts Beleidigendes vor andere, sondern vielmehr, wenn es mit guten Geschmacke gemacht wird, so viel artiges, daß es sehr ungezogen ist dagegen mit mürrischem Tadel loszuziehen. Ein Frauenzimmer, das hierin gar zu flatterhaft und gaukelnd ist, heißt eine Närrin; welcher Ausdruck gleichwohl keine so harte Bedeutung hat, als mit

ver=

veränderter Endsylbe beym Manne, so gar, daß, wenn man sich untereinander versteht, es wohl bisweilen eine vertrauliche Schmeicheley anzeigen kann. Wenn die Eitelkeit ein Fehler ist, der an einem Frauenzimmer sehr wohl Entschuldigung verdient, so ist das aufgeblasene Wesen an ihnen nicht allein, so wie an Menschen überhaupt, tadelhaft, sondern verunstaltet gänzlich ihren Geschlechtscharakter. Denn diese Eigenschaft ist überaus dumm und häslich und dem einnehmenden bescheidenen Reitze gänzlich entgegen gesetzt. Alsdenn ist eine solche Person in einer schlüpfrigen Stellung. Sie wird sich gefallen lassen ohne alle Nachsicht und scharf beurtheilt zu werden; denn wer auf Hochachtung pocht, fodert alles um sich zum Tadel auf. Eine jede Entdeckung auch des mindesten Fehlers macht jedermann eine wahre Freude, und das Wort, Närrin, verliert hier seine gemilderte Bedeutung. Man muß Eitelkeit und Aufgeblasenheit jederzeit unterscheiden. Die erstere sucht Beifall und ehret gewisser maßen diejenige, um deren willen sie sich diese Bemühung giebt, die zweyte glaubt sich schon in dem völligen Besitze desselben, und, indem sie keinen zu erwerben bestrebt so gewinnt sie auch keinen.

Wenn

Wenn einige Ingredienzien von Eitelkeit ein Frauenzimmer in den Augen des männlichen Geschlechts gar nicht verunzieren, so dienen sie doch, je sichtbarer sie seyn, um desto mehr das schöne Geschlecht unter einander zu veruneinigen. Sie beurtheilen einander alsdenn sehr scharf, weil eine der andere Reitze zu verdunkeln scheinet, und es sind auch wirklich diejenige, die noch starke Anmaßungen auf Eroberung machen, selten Freundinnen von einander im wahren Verstande.

Dem Schönen ist nichts so sehr entgegengesetzt als der Ekel, so wie nichts tiefer unter das Erhabene sinkt als das Lächerliche. Daher kann einem Manne kein Schimpf empfindlicher seyn, als daß er ein Narr und einem Frauenzimmer daß sie Ekelhaft genannt werde. Der englische Zuschauer hält davor: daß einem Manne kein Vorwurf könne gemacht werden der kränkender sey, als wenn er vor einen Lügner, und einem Frauenzimmer kein bitterer, als wenn sie vor unkeusch gehalten wird. Ich will dieses, in so ferne es nach der Strenge der Moral beurtheilt wird, in seinem Werthe lassen. Allein hier ist die Frage nicht was an sich selbst den größesten Tadel verdiene, sondern was wirklich am allerhärtesten empfunden werde.

werde. Und da frage ich einen jeden Leser, ob, wenn er sich in Gedanken auf diesen Fall setzt, er nicht meiner Meynung beystimmen müsse. Die Jungfer Ninon Lenclos machte nicht die mindesten Ansprüche auf die Ehre der Keuschheit, und gleichwohl würde sie unerbittlich beleidigt worden seyn, wenn einer ihrer Liebhaber sich in seinem Urtheile so weit solte vergangen haben: und man weis das grausame Schicksal des Monaldeschi, um eines beleidigenden Ausdrucks willen von solcher Art, bey einer Fürstin, die eben keine Lukretia hat vorstellen wollen. Es ist unausstehlich, daß man nicht einmal solte Böses thun können wenn man gleich wolte, weil auch die Unterlassung desselben alsdenn jederzeit nur eine sehr zweydeutige Tugend ist.

Um von diesem Ekelhaften sich so weit als möglich zu entfernen, gehöret die Reinlichkeit, die zwar einem jeden Menschen wohl ansteht, bey dem schönen Geschlechte unter die Tugenden vom ersten Range, und kann schwerlich von demselben zu hoch getrieben werden, da sie gleichwohl an einem Manne bisweilen zum Uebermaaße steigt und alsdenn läppisch wird.

Die

Die Schamhaftigkeit ist ein Geheimniß der Natur so wohl einer Neigung Schranken zu setzen die sehr unbändig ist, und, indem sie den Ruf der Natur vor sich hat, sich immer mit guten sittlichen Eigenschaften zu vertragen scheint, wenn sie gleich ausschweift. Sie ist demnach als ein Supplement der Grundsätze höchst nöthig; denn es giebt keinen Fall, da die Neigung so leicht zum Sophisten wird, gefällige Grundsätze zu erklügeln, als hier. Sie dient aber auch zugleich, um einen geheimnisvollen Vorhang selbst vor die geziemendsten und nöthigsten Zwecke der Natur zu ziehen, damit die gar zu gemeine Bekantschaft mit denenselben nicht Ekel oder zum mindesten Gleichgültigkeit veranlasse, in Ansehung der Endabsichten eines Triebes, worauf die feinsten und lebhaftesten Neigungen der menschlichen Natur geproft sind. Diese Eigenschaft ist dem schönen Geschlecht vorzüglich eigen und ihm sehr anständig. Es ist auch eine plumpe und verächtliche Ungezogenheit, durch die Art pöbelhafter Scherze, welche man Zoten nennt, die zärtliche Sittsamkeit desselben in Verlegenheit oder Unwillen zu setzen. Weil indessen, man mag nun um das Geheimniß so weit herumgehen als man

immer

immer will, die Geschlechterneigung doch allen den übrigen Reitzen endlich zum Grunde liegt, und ein Frauenzimmer immer als ein Frauenzimmer der angenehme Gegenstand einer wohlgesitteten Unterhaltung ist, so möchte daraus vielleicht zu erklären seyn, warum sonst artige Mannspersonen sich bisweilen die Freiheit nehmen, durch den kleinen Muthwillen ihrer Scherze einige feine Anspielungen durchscheinen zu lassen, welche machen daß man sie lose oder schalkhaft nennet und wo, indem sie weder durch ausspähende Blicke beleidigen, noch die Achtung zu verletzen gedenken, sie glauben berechtigt zu seyn, die Person, die es mit unwilliger und spröder Mine aufnimmt, eine Ehrbarkeitspedantin zu nennen. Ich führe dieses nur an, weil es gemeiniglich als ein etwas kühner Zug vom schönen Umgange angesehen wird, auch in der That von je her viel Witz darauf ist verschwendet worden; was aber das Urtheil nach moralischer Strenge anlangt, so gehöret das nicht hieher, da ich in der Empfindung des Schönen nur die Erscheinungen zu beobachten und zu erläutern habe.

Die edle Eigenschaften dieses Geschlechts, welche jedoch, wie wir schon angemerkt haben, niemals

mals das Gefühl des Schönen unkentlich machen müssen, kündigen sich durch nichts deutlicher und sicherer an als durch die Bescheidenheit einer Art von edler Einfalt und Naivetät bey großen Vorzügen. Aus derselben leuchtet eine ruhige Wohlgewogenheit und Achtung gegen andere hervor, zugleich mit einem gewissen edlen Zutrauen auf sich selbst und einer billigen Selbstschätzung verbunden, welche bey einer erhabenen Gemüthsart jederzeit anzutreffen ist. Indem diese feine Mischung zugleich durch Reitze einnimmt und durch Achtung rührt, so stellt sie alle übrige schimmernde Eigenschaften wider den Muthwillen des Tadels und der Spottsucht in Sicherheit. Personen von dieser Gemüthsart haben auch ein Herz zur Freundschaft, welches an einem Frauenzimmer niemals kann hoch genug geschätzt werden, weil es so gar selten ist und zugleich so überaus reitzend seyn muß.

Da unsere Absicht ist über Empfindungen zu urtheilen, so kann es nicht unangenehm seyn die Verschiedenheit des Eindrucks, den die Gestalt und Gesichtszüge des schönen Geschlechts auf das männliche machen, wo möglich unter Begriffe zu bringen. Diese ganze Bezauberung ist im Grunde

über

über den Geschlechtertrieb verbreitet. Die Natur verfolgt ihre große Absicht, und alle Feinigkeiten die sich hinzugesellen, sie mögen nun so weit davon abzustehen scheinen wie sie wollen, sind nur Verbrämungen und entlehnen ihren Reitz doch am Ende aus eben derselben Quelle. Ein gesunder und derber Geschmack der sich jederzeit sehr nahe bey diesem Triebe hält, wird durch die Reitze des Anstandes, der Gesichtszüge, der Augen 2c. 2c. an einem Frauenzimmer wenig angefochten und, indem er eigentlich nur aufs Geschlecht geht, so sieht er mehrentheils die Delicatesse anderer als leere Tändeley an.

Wenn dieser Geschmack gleich nicht fein ist, so ist er deswegen doch nicht zu verachten. Denn der größeste Theil der Menschen befolget vermittelst desselben die große Ordnung der Natur auf eine sehr einfältige und sichere Art. * Dadurch werden die meisten Ehen bewirkt und zwar von dem

* Wie alle Dinge in der Welt auch ihre schlimme Seite haben, so ist bey diesem Geschmacke nur zu bedauren, daß er leichter wie ein anderer in Lüderlichkeit ausartet. Denn weil das Feuer, das eine Person entzündet hat, eine jede andre wieder löschen kann, so sind nicht genug Schwierigkeiten da die eine unbändige Neigung einschränken könten.

dem emsigsten Theile des menschlichen Geschlechts, und indem der Mann den Kopf nicht von bezaubernden Minen, schmachtenden Augen, edlem Anstande ꝛc. ꝛc. voll hat, auch nichts von allem diesem versteht, so wird er desto aufmerksamer auf haushälterische Tugenden, Sparsamkeit ꝛc. ꝛc. und auf das Eingebrachte. Was den etwas feineren Geschmack anlangt, um dessentwillen es nöthig seyn möchte einen Unterschied unter den äußerlichen Reitzen des Frauenzimmers zu machen, so ist derselbe entweder auf das, was in der Gestalt und dem Ausdrucke des Gesichts moralisch ist, oder auf das unmoralische geheftet. Ein Frauenzimmer wird in Ansehung der Annehmlichkeiten von der letzteren Art hübsch genannt. Ein proportionirlicher Bau, regelmäßige Züge, Farben von Auge und Gesicht die zierlich abstechen, lauter Schönheiten die auch an einem Blumenstrauße gefallen und einen kalten Beyfall erwerben. Das Gesicht selber sagt nichts, ob es gleich hübsch ist, und redet nicht zum Herzen. Was den Ausdruck der Züge, der Augen und der Minen anlangt der moralisch ist, so geht er entweder auf das Gefühl des Erhabenen, oder des Schönen. Ein Frauenzimmer

mer an welchem die Annehmlichkeiten, die ihrem Geschlecht geziemen, vornemlich den moralischen Ausdruck des Erhabenen hervorstechen lassen, heißt schön im eigentlichen Verstande, diejenige, deren moralische Zeichnung, so ferne sie in den Minen oder Gesichtszügen sich kennbar macht, die Eigenschaften des Schönen ankündigt, ist annehmlich, und wenn sie es in einem höhern Grade ist, reitzend. Die erstere läßt unter einer Mine von Gelassenheit und einem edlen Anstande den Schimmer eines schönen Verstandes aus bescheidenen Blicken hervorspielen, und, indem sich in ihrem Gesicht ein zärtlich Gefühl und wohlwollendes Herz abmalt, so bemächtigt sie sich so wohl der Neigung als der Hochachtung eines männlichen Herzens. Die zweyte zeiget Munterkeit und Witz in lachenden Augen, etwas feinen Muthwillen, das Schäckerhafte der Scherze und schalkhafte Sprödigkeit. Sie reitzt wenn die erstere rührt, und das Gefühl der Liebe, dessen sie fähig ist uud welche sie anderen einflößt, ist flatterhaft, aber schön, dagegen die Empfindung der ersteren zärtlich, mit Achtung verbunden und beständig ist. Ich mag mich nicht in gar zu ausführliche Zergliederungen von dieser

Art

Art einlassen; denn in solchen Fällen scheint der Verfasser jederzeit seine eigene Neigung zu mahlen. Indessen berühre ich noch: daß der Geschmack, den viele Damen an einer gesunden aber blassen Farbe finden, sich hier verstehen lasse. Denn diese begleitet gemeiniglich eine Gemüthsart von mehr innerem Gefühl und zärtlicher Empfindung, welches zur Eigenschaft des Erhabenen gehöret, dagegen die rothe und blühende Farbe weniger von der ersteren, allein mehr von der frölichen und muntern Gemüthsart ankündigt; Es ist aber der Eitelkeit gemäßer zu rühren und zu fesseln als zu reitzen und anzulocken. Es können dagegen Personen ohne alles moralische Gefühl, und ohne einigen Ausdruck der auf Empfindungen deutete, sehr hübsch seyn, allein sie werden weder rühren noch reitzen, es sey denn denjenigen derben Geschmack, von dem wir Erwehnung gethan haben, welcher sich bisweilen etwas verfeinert und dann nach seiner Art auch wählet. Es ist schlimm, daß dergleichen schöne Geschöpfe leichtlich in den Fehler der Aufgeblasenheit verfallen, durch das Bewußtseyn der schönen Figur die ihnen ihr Spiegel zeigt und aus einem Mangel feinerer Empfin-

pfindungen; da sie dann alles gegen sich kaltsinnig machen, den Schmeichler ausgenommen, der auf Absichten ausgeht und Ränke schmiedet.

Man kann nach diesen Begriffen vielleicht etwas von der so verschiedenen Wirkung verstehen, die die Gestalt eben desselben Frauenzimmers auf den Geschmack der Männer thut. Dasjenige was in diesem Eindrucke sich zu nahe auf den Geschlechtertrieb beziehet und mit dem besondern wollüstigen Wahne, darin sich eines jeden Empfindung einkleidet, einstimmig seyn mag, berühre ich nicht, weil es ausser dem Bezirke des feinern Geschmackes ist; und es kann vielleicht richtig seyn, was der Herr v. Buffon vermuthet, daß diejenige Gestalt, die den ersten Eindruck macht, zu der Zeit wenn dieser Trieb noch neu ist und sich zu entwickeln anfängt, das Urbild bleibe, worauf in der künftigen Zeit alle weibliche Bildungen mehr oder weniger einschlagen müssen, welche die phantastische Sehnsucht rege machen können, dadurch eine ziemlich grobe Neigung unter den verschiedenen Gegenständen eines Geschlechts zu wählen genöthig wird. Was den etwas feineren Geschmack anlangt, so behaupte

ich, daß diejenige Art von Schönheit, welche wir die hübsche Gestalt genannt haben, von allen Männern ziemlich gleichförmig beurtheilt werde, und daß darüber die Meynungen nicht so verschieden seyn, wie man wohl gemeiniglich davor hält. Die Cirkaßische und Georgische Mädchen sind von allen Europäern, die durch ihre Länder reisen, jederzeit vor überaus hübsch gehalten worden. Die Türken, die Araber, die Perser müssen wohl mit diesem Geschmacke sehr einstimmig seyn, weil sie sehr begierig sind ihre Völkerschaft durch so feines Blut zu verschönern, und man merket auch an daß der persischen Race dieses wirklich gelungen ist. Die Kaufleute von Indostan ermangeln gleichfals nicht, von einem boshaften Handel mit so schönen Geschöpfen großen Vortheil zu ziehen, indem sie solche den leckerhaften Reichen ihres Landes zuführen, und man siehet, daß, so sehr auch der Eigensinn des Geschmacks in diesen verschiedenen Weltgegenden abweichend seyn mag, dennoch dasjenige, was einmal in einer derselben als vorzüglich hübsch erkannt wird, in allen übrigen auch davor gehalten werde. Wo aber sich in das Urtheil über die feine Gestalt dasjenige einmengt,

was

was in den Zügen moralisch ist, so ist der Geschmack bey verschiedenen Mannspersonen jederzeit sehr verschieden, so wohl nachdem ihr sittliches Gefühl selbst unterschieden ist, als auch nach der verschiedenen Bedeutung die der Ausdruck des Gesichts in eines jeden Wahne haben mag. Man findet, daß diejenige Bildungen, die beym ersten Anblicke nicht sonderliche Wirkung thun, weil sie nicht auf eine entschiedene Art hübsch seyn, gemeiniglich, so bald sie bey näherer Bekantschaft zu gefallen anfangen, auch weit mehr einnehmen und sich beständig zu verschönern scheinen; dagegen das hübsche Ansehen was sich auf einmal ankündigt, in der Folge mit größerem Kaltsinn wargenommen wird, welches vermuthlich daher kommt, daß moralische Reitze wo sie sichtbar werden mehr fesseln, imgleichen weil sie sich nur bey Gelegenheit sittlicher Empfindungen in Wirksamkeit setzen und sich gleichsam entdecken lassen, jede Entdeckung eines neuen Reitzes aber immer noch mehr derselben vermuthen läßt; anstatt daß alle Annehmlichkeiten, die sich gar nicht verhelen, nachdem sie gleich Anfangs ihre ganze Wirkung ausgeübt haben, in der Folge nichts weiter thun können,

als

als den verliebten Vorwitz abzukühlen und ihn allmählig zur Gleichgültigkeit zu bringen.

Unter diesen Beobachtungen bietet sich ganz natürlich folgende Anmerkung dar. Das ganz einfältige und grobe Gefühl in den Geschlechterneigungen führet zwar sehr grade zum großen Zwecke der Natur, und, indem es ihre Foderungen erfüllt, ist es geschickt die Person selbst ohne Umschweife glücklich zu machen, allein um der großen Allgemeinheit willen artet es leichtlich in Ausschweiffung und Lüderlichkeit aus. An der anderen Seite dient ein sehr verfeinigter Geschmack zwar dazu, einer ungestümen Neigung die Wildheit zu benehmen, und, indem er solche nur auf sehr wenig Gegenstände einschränckt, sie sittsam und anständig zu machen, allein sie verfehlet gemeiniglich die große Endabsicht der Natur und da sie mehr fodert oder erwartet, als diese gemeiniglich leistet, so pflegt sie die Person von so delikater Empfindung sehr selten glücklich zu machen. Die erstere Gemüthsart wird ungeschlacht, weil sie auf alle von einem Geschlechte geht, die zweite grüblerisch, indem sie eigentlich auf keinen geht, sondern nur mit einem Gegenstande beschäftigt ist den die verliebte Nei-

gung

gung sich in Gedanken schafft, und mit allen edlen und schönen Eigenschaften auszieret, welche die Natur selten in einem Menschen vereinigt und noch seltner demjenigen zuführt, der sie schätzen kann und der vielleicht eines solchen Besitzes würdig seyn würde. Daher entspringt der Aufschub und endlich die völlige Entsagung auf die eheliche Verbindung, oder, welches vielleicht eben so schlimm ist, eine grämische Reue nach einer getroffenen Wahl, welche die grossen Erwartungen nicht erfüllet die man sich gemacht hatte; denn nicht selten findet der äsopische Hahn eine Perle, welchem ein gemeines Gerstenkorn besser würde geziemet haben.

Wir können hiebey überhaupt bemerken, daß, so reitzend auch die Eindrücke des zärtlichen Gefühls seyn mögen, man doch Ursache habe in der Verfeinigung desselben behutsam zu seyn, woferne wir uns nicht durch übergrosse Reitzbarkeit nur viel Unmuth und eine Quelle von Uebel erklügeln wollen. Ich möchte edleren Seelen wohl vorschlagen, das Gefühl, in Ansehung derer Eigenschaften die ihnen selbst zukommen, oder derer Handlungen die sie selber thun, so sehr zu verfeineren als sie können, dagegen in

An-

Ansehung dessen was sie geniessen, oder von andern erwarten, den Geschmack in seiner Einfalt zu erhalten; wenn ich nur einsähe wie dieses zu leisten möglich sey. In dem Falle aber daß es anginge, würden sie andere glücklich machen und auch selbst glücklich seyn. Es ist niemals aus den Augen zu lassen: daß, in welcher Art es auch sey, man keine sehr hohe Ansprüche auf die Glückseligkeiten des Lebens und die Vollkommenheit der Menschen machen müsse; denn derjenige, welcher jederzeit nur etwas Mittelmäßiges erwartet, hat den Vortheil, daß der Erfolg selten seine Hoffnung widerlegt, dagegen bisweilen ihn auch wohl unvermuthete Vollkommenheiten überraschen.

Allen diesen Reitzen drohet endlich das Alter der große Verwüster der Schönheit, und es müssen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen soll, allmählig die erhabenen und edlen Eigenschaften die Stelle der schönen einnehmen, um eine Person, so wie sie nachläßt liebenswürdig zu seyn, immer einer größeren Achtung werth zu machen. Meiner Meynung nach sollte in der schönen Einfalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an allem was reitzend und edel ist erhoben

wor-

worden, die ganze Vollkommenheit des schönen Geschlechts in der Blüthe der Jahre bestehen. Allmählig, so wie die Ansprüche auf Reitzungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersetzen, und der Ehemann solte der erste Lehrmeister seyn. Gleichwohl, wenn selbst die, allem Frauenzimmer so schreckliche Epoche des Altwerdens herankömmt, so gehört es doch auch alsdenn noch immer zum schönen Geschlecht und es verunzieret sich selbst, wenn es in einer Art von Verzweiflung diesen Charakter länger zu erhalten, sich einer mürrischen und grämischen Laune überläßt.

Eine bejahrte Person, welche mit einem sittsamen und freundlichen Wesen der Gesellschaft beywohnt, auf eine muntere und vernünftige Art gesprächig ist, die Vergnügen der Jugend, darin sie selbst nicht Antheil nimmt, mit Anstand begünstigt, und, indem sie vor alles sorgt, Zufriedenheit und Wohlgefallen an der Freude, die um ihr vorgeht, verräth, ist noch immer eine feinere Person, als ein Mann in gleichem Alter, und vielleicht noch liebenswürdiger als ein Mädchen,

chen, wiewohl in einem anderen Verstande. Zwar möchte die platonische Liebe wohl etwas zu mystisch seyn, welche ein alter Philosoph vorgab, wenn er von dem Gegenstande seiner Neigung sagte: Die Grazien residiren in ihren Runtzeln, und meine Seele scheint auf meinen Lippen zu schweben wenn ich ihren welken Mund küsse; allein dergleichen Ansprüche müssen alsdenn auch aufgegeben werden. Ein alter Mann der verliebt thut ist ein Geck, und die ähnliche Anmaßungen des andern Geschlechts sind alsdenn ekelhaft. An der Natur liegt es niemals, wenn wir nicht mit einem guten Anstande erscheinen, sondern daran daß man sie verkehren will.

Damit ich meinen Text nicht aus den Augen verliere, so will ich noch einige Betrachtungen über den Einfluß anstellen, den ein Geschlecht aufs andere haben kann, dessen Gefühl zu verschöneren oder zu veredlen. Das Frauenzimmer hat ein vorzügliches Gefühl vor das Schöne so ferne es ihnen selbst zukommt, aber vor das Edle in so weit es am männlichen Geschlechte angetroffen wird. Der Mann dagegen hat ein entschiedenes Gefühl vor das Edle

was zu s e i n e n Eigenschaften gehört, vor das Schöne aber in so ferne es an dem F r a u e n z i m m e r anzutreffen ist. Daraus muß folgen, daß die Zwecke der Natur darauf gehen, den Mann durch die Geschlechterneigung noch mehr zu v e r e d l e n und das Frauenzimmer durch eben dieselbe noch mehr zu v e r s c h ö n e r n. Ein Frauenzimmer ist darüber wenig verlegen, daß sie gewisse hohe Einsichten nicht besitzt, daß sie furchtsam und zu wichtigen Geschäften nicht auferlegt ist ꝛc. ꝛc. sie ist schön und nimmt ein und das ist genug. Dagegen fodert sie alle diese Eigenschaften am Manne und die Erhabenheit ihrer Seele zeigt sich nur darin, daß sie diese edle Eigenschaften zu schätzen weiß so ferne sie bey ihm anzutreffen seyn. Wie würde es sonsten wohl möglich seyn, daß so viel männliche Fratzengesichter, ob sie gleich Verdienste besitzen mögen, so artige und feine Frauen bekommen könten. Dagegen ist der Mann viel delikater in Ansehung der schönen Reitze des Frauenzimmers. Er ist durch die feine Gestalt desselben, die muntere Naivetät und die reitzende Freundlichkeit genugsam schadlos gehalten, wegen des Mangels von Büchergelehrsamkeit und wegen anderer Mängel, die er durch

seine

seine eigene Talente ersetzen muß. Eitelkeit und Moden können wohl diesen natürlichen Trieben eine falsche Richtung geben und aus mancher Mannsperson einen süssen Herren, aus dem Frauenzimmer aber eine Pedantin oder Amazone machen, allein die Natur suchet doch jederzeit zu ihrer Ordnung zurückzuführen. Man kann daraus urtheilen, welche mächtige Einflüsse die Geschlechterneigung vornemlich auf das männliche Geschlecht haben könte um es zu veredlen, wenn, anstatt vieler trockenen Unterweisungen, das moralische Gefühl des Frauenzimmers zeitig entwickelt würde, um dasjenige gehörig zu empfinden, was zu der Würde und den erhabenen Eigenschaften des anderen Geschlechts gehöret und dadurch vorbereitet würde, den läppischen Zieraffen mit Verachtung anzusehen, und sich keinen andern Eigenschaften als den Verdiensten zu ergeben. Es ist auch gewiß, daß die Gewalt ihrer Reitze dadurch überhaupt gewinnen würde; denn es zeiget sich, daß die Bezauberung derselben mehrentheils nur auf edlere Seelen wirke, die andere sind nicht fein genug sie zu empfinden. Eben so sagte der Dichter Simonides als man ihm rieth vor den Tessaliern seine schöne Gesänge hören zu lassen: Diese Kerle

sind

sind zu dumm dazu, als daß sie von einem solchen Manne wie ich bin könten betrogen werden. Man hat es sonsten schon als eine Wirkung des Umganges mit dem schönen Geschlecht angesehen, daß die männliche Sitten sanfter, ihr Betragen artiger und geschliffener, und ihr Anstand zierlicher geworden; allein dieses ist nur ein Vortheil in der Nebensache.* Es liegt am meisten daran, daß der Mann als Mann vollkommner werde und die Frau als ein Weib, d. i. daß die Triebfedern der Geschlechterneigung dem Winke der Natur gemäß wirken, den einen noch mehr zu veredlen und die Eigenschaften der andren zu verschönern. Wenn alles aufs äußerste kommt, so wird der Mann, dreist auf seine Verdienste, sagen können: Wenn ihr mich gleich nicht liebt, so will

* Dieser Vortheil selbst wird gar sehr gemindert durch die Beobachtung, welche man gemacht haben will, daß diejenige Mannspersonen, welche zu früh und zu häufig in solchen Gesellschaften eingeflochten sind, denen das Frauenzimmer den Ton giebt, gemeiniglich etwas läppisch werden, und im männlichen Umgange langweilig oder auch verächtlich seyn, weil sie den Geschmack an einer Unterhaltung verloren haben, die zwar munter aber doch auch von wirklichen Gehalt, zwar scherzhaft aber auch durch ernsthafte Gespräche nützlich seyn muß.

will ich euch zwingen mich hochzuachten, und das Frauenzimmer, sicher der Macht ihrer Reitze, wird antworten: Wenn ihr uns gleich nicht innerlich hochschätzet, so zwingen wir euch doch uns zu lieben. In Ermangelung solcher Grundsätze siehet man Männer Weiblichkeiten annehmen um zu gefallen, und Frauenzimmer bisweilen (wiewohl viel seltner) einen männlichen Anstand künsteln, um Hochachtung einzuflößen; was man aber wider den Dank der Natur macht, das macht man jederzeit sehr schlecht.

In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine eintzige moralische Person ausmachen, welche durch den Verstand des Mannes und den Geschmack der Frauen belebt und regiert wird. Denn nicht allein, daß man jenem mehr auf Erfahrung gegründete Einsicht, diesem aber mehr Freiheit und Richtigkeit in der Empfindung zutrauen kann, so ist eine Gemüthsart, je erhabener sie ist, auch um desto geneigter die gröste Absicht der Bemühungen in der Zufriedenheit eines geliebten Gegenstandes zu setzen, und anderer Seits je schöner sie ist, desto mehr sucht sie durch Gefälligkeit diese Bemühung zu erwiedern. Es ist also in einem solchem Verhältnisse ein Vorzugs-

streit

streit läppisch, und, wo er sich eräugnet, das sicherste Merkmal eines plumpen oder ungleich gepaarten Geschmackes. Wenn es dahin kommt, daß die Rede vom Rechte des Befehlshabers ist, so ist die Sache schon äußerst verderbt; denn wo die gantze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet ist, da ist sie schon halb zerrissen so bald sich das Sollen anfängt hören zu lassen. Die Anmaßung des Frauenzimmers in diesem harten Tone ist äußerst häßlich, und des Mannes im höchsten Grade unedel und verächtlich. Indessen bringt es die weise Ordnung der Dinge so mit sich: daß alle diese Feinigkeiten und Zärtlichkeiten der Empfindung nur im Anfange ihre ganze Stär cke haben, in der Folge aber durch Gemeinschaft und häusliche Angelegenheit allmählig stumpfer werden und dann in vertrauliche Liebe ausarten, wo endlich die große Kunst darin besteht, noch genugsame Reste von jenen zu erhalten, damit Gleichgültigkeit und Ueberdruß nicht den ganzen Werth des Vergnügens aufheben, um dessentwillen es einzig und allein verlohnt hat eine solche Verbindung einzugehen.

Vierter Abschnitt.

Von den Nationalcharaktern,* in so ferne sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.

Unter den Völkerschaften unseres Welttheils sind meiner Meynung nach die Italiäner und Franzosen diejenige welche im Gefühl des Schönen, die Deutsche aber Engländer und Spa-

* Meine Absicht ist gar nicht, die Charaktere der Völkerschaften ausführlich zu schildern, sondern ich entwerfe nur einige Züge, die das Gefühl des Erhabenen und Schönen an ihnen ausdrucken. Man kann leicht erachten, daß an dergleichen Zeichnung nur eine leidliche Richtigkeit könne verlangt werden, daß die Urbilder davon nur in dem großen Haufen derer-jenigen, die auf ein feineres Gefühl Anspruch machen, hervorstechen, und daß es keiner Nation an Gemüthsarten fehle, welche die vortreflichste Eigenschaften von dieser Art vereinbaren. Um deswillen kann der Tadel, der gelegentlich auf ein Volk fallen möchte, keinen beleidigen, wie er denn von solcher Natur ist, daß ein jeglicher ihn wie einen Ball auf seinen Nachbar schlagen kann. Ob diese Nationalunterschiede zufällig seyn und von den Zeitläuften und der Regierungsart abhängen, oder mit einer gewissen Nothwendigkeit an das Clima gebunden seyn das untersuche ich hier nicht.

Spanier die durch das Gefühl des Erhabenen sich unter allen übrigen am meisten ausnehmen. Holland kann vor dasjenige Land gehalten werden, wo dieser feinere Geschmack ziemlich unmerklich wird. Das Schöne selbst ist entweder bezaubernd und rührend, oder lachend und reitzend. Das erstere hat etwas von dem Erhabenen an sich, und das Gemüth in diesem Gefühl ist tiefsinnig und entzückt, in dem Gefühl der zweyten Art aber lächlend und frölich. Denen Italiänern scheinet die erstere, denen Franzosen die zweyte Art des schönen Gefühls vorzüglich angemessen zu seyn. In dem Nationalcharaktere, der den Ausdruck des Erhabenen an sich hat, ist dieses entweder das von der schreckhaftern Art, das sich ein wenig zum Abentheuerlichen neigt, oder es ist ein Gefühl vor das Edle, oder vor das Prächtige. Ich glaube Gründe zu haben das Gefühl der ersteren Art dem Spanier, der zweyten dem Engländer, und der dritten dem Deutschen beylegen zu können. Das Gefühl vors Prächtige ist seiner Natur nach nicht Original, so wie die übrigen Arten des Geschmacks, und obgleich ein Nachahmungsgeist mit jedem andern Gefühl kann verbunden seyn, so ist er doch dem, vor das Schim-

mernd-

mernderhabene mehr eigen, denn es ist dieses eingentlich ein gemischtes Gefühl, aus dem des Schönen und des Edlen, wo jedes vor sich betrachtet kälter ist, und daher das Gemüth frey genug ist bey der Verknüpfung desselben auf Beyspiele zu merken und auch deren Antrieb vonnöthen hat. Der Deutsche wird demnach weniger Gefühl in Ansehung des Schönen haben als der Franzose, und weniger von demjenigen was auf das Erhabene geht als der Engländer, aber in denen Fällen, wo beydes verbunden erscheinen soll, wird es seinem Gefühl mehr gemäß seyn, wie er denn auch die Fehler glücklich vermeiden wird, in die eine ausschweifende Stärke einer jeden dieser Arten des Gefühls allein gerathen könte.

Ich berühre nur flüchtig die Künste und die Wissenschaften, deren Wahl den Geschmack der Nationen bestätigen kann, welchen wir ihnen beygemessen haben. Das italiänische Genie hat sich vornemlich in der Tonkunst, der Malerey, Bildhauerkunst und der Architektur hervorgethan. Alle diese schöne Künste finden einen gleich feinen Geschmack in Frankreich vor sich, obgleich die Schönheit derselben hier weniger rührend ist. Der Geschmack in Ansehung der dichterischen oder

redne-

rednerischen Vollkommenheit fällt in Franckreich mehr in das Schöne, in England mehr in das Erhabene. Die feine Scherze, das Lustspiel, die lachende Satyre, das verliebte Tändeln und die leicht und natürlich fließende Schreibart sind dort original. In England dagegen Gedanken von tiefsinnigem Inhalt, das Trauerspiel, das epische Gedicht und überhaupt schweres Gold von Witze, welches unter französischen Hammer zu dünnen Blätchen von großer Oberfläche kann gedehnt werden. In Deutschland schimmert der Witz noch sehr durch die Folie. Ehedem war er schreyend, durch Beyspiele aber und den Verstand der Nation ist er zwar reitzender und edler geworden, aber jenes mit weniger Naivetät, dieses mit einem minder kühnen Schwunge, als in den erwehnten Völkerschaften. Der Geschmack der Holländischen Nation an einer peinlichen Ordnung und einer Zierlichkeit, die in Bekümmernis und Verlegenheit setzet, läßt auch wenig Gefühl in Ansehung der ungekünstelten und freyen Bewegungen des Genies vermuthen, dessen Schönheit durch die ängstliche Verhütung der Fehler nur würde entstellt werden. Nichts kan allen Künsten und Wissenschaften mehr entgegen seyn als ein

ein abentheuerlicher Geschmack, weil dieser die Natur verdreht, welche das Urbild alles Schönen und Edlen ist. Daher hat die spanische Nation auch wenig Gefühl vor die schönen Künste und Wissenschaften an sich gezeiget.

Die Gemüthscharaktere der Völkerschaften sind am kenntlichsten bey demjenigen, was an ihnen moralisch ist; um deswillen wollen wir noch das verschiedene Gefühl derselben in Ansehung des Erhabenen und Schönen aus diesem Gesichtspunkte in Erwegung ziehen. *

Der Spanier ist ernsthaft, verschwiegen und wahrhaft. Es giebt wenig redlichere Kaufleute in der Welt als die spanischen. Er hat eine stolze Seele und mehr Gefühl vor große als vor schöne Handlungen. Da in seiner Mischung wenig von dem gütigen und sanften Wohlwollen anzutreffen ist, so ist er öfters hart und auch wohl grausam. Das Auto da Fe erhält sich nicht

so

* Es ist kaum nöthig, daß ich hier meine vorige Entschuldigung wiederhole. In jedem Volke enthält der feineste Theil rühmliche Charaktere von aller Art, und wen ein oder anderer Tadel treffen solte, der wird, wenn er fein genug ist, seinen Vortheil verstehen, der darauf ankommt, daß er jeden andern seinem Schicksale überläßt, sich selbst aber ausnimmt.

so wohl durch den Aberglauben, als durch die abentheuerliche Neigung der Nation, welche durch einen ehrwürdig-schrecklichen Aufzug gerührt wird, worin es den mit Teufelsgestalten bemahlten San Benito den Flammen, die eine wüthende Andacht entzündet hat, überliefern sieht. Man kann nicht sagen der Spanier sey hochmüthiger, oder verliebter als jemand aus einem andern Volke, allein er ist beydes auf eine abentheuerliche Art, die seltsam und ungewöhnlich ist. Den Pflug stehen lassen und mit einem langen Degen und Mantel so lange auf dem Ackerfelde spatzieren, bis der vorüber reisende Fremde vorbey ist, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmal unverschleyert gesehen werden, seine Beherrscherin durch einen besonderen Grus ankündigen und denn ihr zu Ehren sich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Thiere wagen, sind ungewöhnliche und seltsame Handlungen die von dem Natürlichen weit abweichen.

Der Italiäner scheint ein gemischtes Gefühl zu haben, von dem eines Spaniers und dem eines Franzosen; mehr Gefühl vor das Schöne als der erstere und mehr vor das Erhabene als der letztere. Auf diese Art können, wie ich meyne, die

übrige

übrige Züge seines moralischen Charakters erklärt werden.

Der Franzose hat ein herrschendes Gefühl vor das moralisch Schöne. Er ist artig, höflich und gefällig. Er wird sehr geschwinde vertraulich, ist scherzhaft und frey im Umgange, und der Ausdruck ein Mann oder eine Dame von gutem Tone hat nur eine verständliche Bedeutung vor den, der das artige Gefühl eines Franzosen erworben hat. Selbst seine erhabene Empfindungen, deren er nicht wenige hat, sind dem Gefühle des Schönen untergeordnet und bekommen nur ihre Stärke durch die Zusammenstimmung mit dem letzteren. Er ist sehr gerne witzig und wird einem Einfalle ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern. Dagegen, wo man nicht witzig seyn kann, * zeiget er eben so wohl gründ-

* In der Metaphysik, der Moral und den Lehren der Religion kann man bey den Schriften dieser Nation nicht behutsam genug seyn. Es herrschet darin gemeiniglich viel schönes Blendwerk, welches in einer kalten Untersuchung die Probe nicht hält. Der Franzose liebt das Kühne in seinen Aussprüchen; allein um zur Wahrheit zu gelangen muß man nicht kühn sondern behutsam seyn. In der Geschichte hat er gerne Anekdoten, denen nichts weiter fehlt, als daß zu wünschen, daß sie nur wahr wären.

gründliche Einsicht, als jemand aus irgend einem andern Volke z. E. in der Mathematik und in den übrigen trockenen oder tiefsinnigen Künsten und Wissenschaften. Ein Bon Mot hat bey ihm nicht den flüchtigen Werth als anderwerts, es wird begierig verbreitet und in Büchern aufbehalten, wie die wichtigste Begebenheit. Er ist ein ruhiger Bürger und rächet sich wegen der Bedrückungen der Generalpächter durch Satyren, oder durch Parlaments-Remonstrationen, welche, nachdem sie ihrer Absicht gemäß den Vätern des Volks ein schönes patriotisches Ansehen gegeben haben, nichts weiter thun, als daß sie durch eine rühmliche Verweisung gekrönt und in sinnreichen Lobgedichten besungen werden. Der Gegenstand, auf welchen sich die Verdienste und Nationalfähigkeiten dieses Volcks am meisten beziehen, ist das Frauenzimmer. * Nicht, als wenn es hier mehr als an-
der-

* Das Frauenzimmer giebt in Franckreich allen Gesellschaften und allem Umgange den Ton. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß die Gesellschaften ohne das schöne Geschlecht ziemlich schmacklos und langweilig seyn; allein wenn die Dame darin den schönen Ton angiebt so solte der Mann seiner Seits den edlen angeben. Widrigenfalls wird der Umgang

derwerts geliebt oder geschätzet würde, sondern weil es die beste Veranlassung giebt die beliebteste Talente des Witzes, der Artigkeit und der guten Manieren in ihrem Lichte zu zeigen; übrigens liebt eine eitele Person eines jeden Geschlechts jederzeit nur sich selbst; die andere ist bloß ihr Spielwerk. Da es den Franzosen an edlen Eigenschaften gar nicht gebricht, nur daß diese durch die Empfindung des Schönen allein können belebt

gang eben so wohl langweilig, aber aus einem entgegengesetzten Grunde; weil nichts so sehr verekelt als lauter Süßigkeit. Nach dem französischen Geschmacke heißt es: nicht, ist der Herr zu Hause, sondern ist Madam zu Hause? Madam ist vor der Toilette, Madam hat Vapeurs (eine Art schöner Grillen); kurz mit Madam und von Madam beschäftigen sich alle Unterredungen und alle Lustbarkeiten. Indessen ist das Frauenzimmer dadurch gar nicht mehr geehrt. Ein Mensch welcher tändelt ist jederzeit ohne Gefühl, so wohl der wahren Achtung als auch der zärtlichen Liebe. Ich möchte wohl, um wer weis wie viel, dasjenige nicht gesagt haben, was Rousseau so verwegen behauptet: daß ein Frauenzimmer niemals etwas mehr als ein großes Kind werde. Allein der scharfsichtige Schweitzer schrieb dieses in Frankreich und vermuthlich empfand er es als ein so großer Vertheidiger des schönen Geschlechts, mit Entrüstung, daß man demselben nicht mit mehr wirklicher Achtung daselbst begegnet.

lebt werden, so würde das schöne Geschlecht hier einen mächtigern Einfluß haben können, die edelste Handlungen des männlichen zu erwecken und rege zu machen als irgend sonsten in der Welt, wenn man bedacht wäre, diese Richtung des Nationalgeistes ein wenig zu begünstigen. Es ist Schade daß die Lilien nicht spinnen.

Der Fehler, woran dieser Nationalcharakter am nächsten gräntzt, ist das Läppische, oder mit einem höflicheren Ausdrucke das Leichtsinnige. Wichtige Dinge werden als Spaße behandelt, und Kleinigkeiten dienen zur ernsthaftesten Beschäftigung. Im Alter singt der Franzose alsdenn noch lustige Lieder und ist, so viel er kann, auch galant gegen das Frauenzimmer. Bey diesen Anmerkungen habe ich große Gewährsmänner aus eben derselben Völkerschaft auf meiner Seite, und ziehe mich hinter einen Montesquieu und d'Alembert, um wider jeden besorglichen Unwillen sicher zu seyn.

Der E n g l ä n d e r ist im Anfange einer jeden Bekantschaft kaltsinnig, und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen Gefälligkeiten; dagegen wird er, so bald er ein Freund ist, zu großen Dienstleistungen auferlegt.

erlegt. Er bemühet sich wenig im Umgange wizig zu seyn, oder einen artigen Anstand zu zeigen, dagegen ist er verständig und gesetzt. Er ist ein schlechter Nachahmer, frägt nicht viel darnach was andere urtheilen und folget lediglich seinem eigenen Geschmacke. Er ist in Verhältnis auf das Frauenzimmer nicht von französischer Artigkeit, aber bezeiget gegen dasselbe weit mehr Achtung und treibt diese vielleicht zu weit, indem er im Ehestande seiner Frauen gemeiniglich ein unumschränktes Ansehen einräumet. Er ist standhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen, oft bis zur Vermessenheit und handelt nach Grundsätzen gemeiniglich bis zum Eigensinne. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er sich wenig um andre bekümmert, und seinem Geschmacke aus Gefälligkeit oder Nachahmung nicht leichtlich Gewalt thut; um deswillen wird er selten so sehr geliebt als der Franzose, aber, wenn er gekannt ist, gemeiniglich mehr hochgeachtet.

Der D e u t s ch e hat ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzosen, scheint aber dem ersteren am nächsten zu kommen und die grössere Aehnlichkeit mit dem letzteren

teren ist nur gekünstelt und nachgeahmt. Er hat eine glückliche Mischung in dem Gefühle so wohl des Erhabenen und des Schönen; und wenn er in dem ersteren es nicht einem Engländer, im zweyten aber dem Franzosen nicht gleich thut, so übertrift er sie beyde in so ferne er sie verbindet. Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erstere, und, wenn er gleich nicht so viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Gesellschaft bringt, als der Franzose, so äußert er doch darin mehr Bescheidenheit und Verstand. Er ist, so wie in aller Art des Geschmacks, also auch in der Liebe ziemlich methodisch, und indem er das Schöne mit dem Edlen verbindet, so ist er in der Empfindung beyder kalt genug, um seinen Kopf mit den Ueberlegungen des Anstandes, der Pracht und des Aufsehens zu beschäftigen. Daher sind Familie, Titel und Rang bey ihm so wohl im bürgerlichen Verhältnisse als in der Liebe Sachen von grosser Bedeutung. Er frägt weit mehr als die vorige darnach: w a s d i e L e u t e v o n i h m u r t h e i l e n m ö c h t e n, und wo etwas in seinem Charaktere ist, das den Wunsch einer Hauptverbesserung rege machen könte, so ist es diese Schwachheit, nach welcher er sich nicht erkühnet Original zu seyn,

ob

ob er gleich dazu alle Talente hat und daß er sich zu viel mit der Meynung anderer einläßt, welches den sittlichen Eigenschaften alle Haltung nimmt, indem es sie wetterwendisch und falsch gekünstelt machet.

Der Holländer ist von einer ordentlichen und emsigen Gemüthsart, und, indem er lediglich auf das Nützliche sieht, so hat er wenig Gefühl vor dasjenige, was im feineren Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bey ihm eben so viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde versteht er seinen Correspondenten, und ein Besuch ist ihm sehr langweilig, der ihm nichts einbringt. Er macht den Contrast so wohl gegen den Franzosen als den Engländer, und ist gewisser maßen ein sehr phlegmatisirter Deutsche.

Wenn wir den Versuch dieser Gedancken in irgend einem Falle anwenden, um z. E. das Gefühl der Ehre zu erwegen, so zeigen sich folgende Nationalunterschiede. Die Empfindung vor die Ehre ist am Franzosen Eitelkeit, an dem Spanier Hochmuth, an dem Engländer Stolz, an dem Deutschen Hoffarth, und an dem Holländer Aufgeblasenheit. Diese Ausdrücke scheinen beym ersten Anblicke einerley zu bedeuten,

allein

allein sie bemerken nach dem Reichthum unserer deutschen Sprache sehr kenntliche Unterschiede. Die Eitelkeit buhlet um Beyfall, ist flatterhaft und veränderlich, ihr äußeres Betragen aber ist höflich. Der Hochmüthige ist voll von fälschlich eingebildeten großen Vorzügen und bewirbt sich nicht viel um den Beyfall anderer, seine Aufführung ist steif und hochtrabend. Der Stolz ist eigentlich nur ein größeres Bewustseyn seines eigenen Werthes, der öfters sehr richtig seyn kann, (um deswillen er auch bisweilen ein edler Stolz heißt; niemals aber kann ich jemanden einen edlen Hochmuth beylegen, weil dieser jederzeit eine unrichtige und übertriebene Selbstschätzung anzeigt,) das Betragen des Stolzen gegen andere ist gleichgültig und kaltsinnig. Der Hoffärtige ist ein Stolzer, der zugleich eitel ist.* Der Beyfall aber den er bey andern sucht besteht in Ehrenbezeugungen. Daher schimmert er gerne durch Tittel, Ahnenregister und

* Es ist nicht nöthig, daß ein Hoffärtiger zugleich hochmüthig sey, d. i. sich eine übertriebene falsche Einbildung von seinen Vorzügen mache, sondern er kann vielleicht sich nicht höher schätzen als er werth ist, er hat aber nur einen falschen Geschmack, diesen seinen Werth äußerlich geltend zu machen.

und Gepränge. Der Deutsche ist vornemlich von dieser Schwachheit angesteckt. Die Wörter: Gnädig, Hochgeneigt, Hoch- und Wohlgeb. und dergleichen Bombast mehr, machen seine Sprache steif und ungewandt, und verhindern gar sehr die schöne Einfalt, welche andere Völker ihrer Schreibart geben können. Das Betragen eines Hoffärtigen in dem Umgange ist Ceremonie. Der Aufgeblasene ist ein Hochmüthiger welcher deutliche Merkmale der Verachtung anderer in seinem Betragen äußert. In der Aufführung ist er grob. Diese elende Eigenschaft entfernet sich am weitesten vom feineren Geschmacke, weil sie offenbar dumm ist; denn das ist gewis nicht das Mittel dem Gefühl vor Ehre ein Gnüge zu leisten, daß man durch offenbare Verachtung alles um sich zum Hasse und zur beissenden Spötterey auffordert.

In der Liebe haben der Deutsche und der Engländer einen ziemlich guten Magen, etwas fein von Empfindung mehr aber von gesundem und derben Geschmacke. Der Italiäner ist in diesem Punkte grüblerisch, der Spanier phantastisch, der Franzose vernascht.

Die

Die Religion unseres Welttheils ist nicht die Sache eines eigenwilligen Geschmacks, sondern von ehrwürdigerem Ursprunge. Daher können auch nur die Ausschweifungen in derselben, und das was darin den Menschen eigenthümlich angehört, Zeichen von den verschiedenen Nationaleigenschaften abgeben. Ich bringe diese Ausschweifungen unter folgende Hauptbegriffe: Leichtgläubigkeit (Credulität), Aberglaube (Superstition), Schwärmerey (Fanaticism) und Gleichgültigkeit (Indifferentism). Leichtgläubig ist mehrentheils der unwissende Theil einer jeden Nation, ob er gleich kein merkliches feineres Gefühl hat. Die Ueberredung kommt lediglich auf das Hörensagen und das scheinbare Ansehen an, ohne daß einige Art des feinern Gefühls dazu die Triebfeder enthielte. Die Beyspiele ganzer Völker von dieser Art muß man in Norden suchen. Der Leichtgläubige, wenn er von abentheuerlichen Geschmack ist, wird abergläubisch. Dieser Geschmack ist so gar an sich selbst ein Grund etwas leichter zu glauben* und von

* Man hat sonst bemerkt, daß die Engländer, als ein so kluges Volk, gleichwohl leichtlich durch eine dreiste

von zween Menschen, deren der eine von diesem Gefühl angesteckt, der andere aber von kalter und gemäßigter Gemüthsart ist, wird der erstere, wenn er gleich wirklich mehr Verstand hat, dennoch durch seine herrschende Neigung eher verleitet werden etwas Unnatürliches zu glauben, als der andere, welchen nicht seine Einsicht, sondern sein gemeines und phlegmatisches Gefühl vor dieser Ausschweifung bewahret. Der Abergläubische in der Religion stellet zwischen sich und dem höchsten Gegenstande der Verehrung gerne gewisse mächtige und erstaunliche Menschen, Riesen so zu reden der Heiligkeit, denen die Natur gehorcht und deren beschwörende Stimme die eiserne Thore des Tartarus auf- oder zuschließt, die, indem sie mit ihrem Haupte den Himmel berühren, ihren Fuß

sie Ankündigung einer wunderlichen und ungereimten Sache können berückt werden sie anfänglich zu glauben; wovon man viele Beyspiele hat. Allein eine kühne Gemüthsart, vorbereitet durch verschiedene Erfahrungen, in welchen manche seltsame Dinge gleichwohl wahr befunden worden, bricht geschwinde durch die kleine Bedenklichkeiten, von denen ein schwacher und mistrauischer Kopf bald aufgehalten wird, und so ohne sein Verdienst bisweilen vor den Irrthum verwahret wird.

Fuß noch auf der niederen Erde stehen haben. Die Unterweisung der gesunden Vernunft wird demnach in Spanien große Hindernisse zu überwinden haben, nicht darum, weil sie die Unwissenheit daselbst zu vertreiben hat, sondern weil ein seltsamer Geschmack ihr entgegenstehet, welchem das Natürliche gemein ist, und der niemals glaubt in einer erhabenen Empfindung zu seyn, wenn sein Gegenstand nicht abentheuerlich ist. Die Schwärmerey ist so zu sagen eine andächtige Vermessenheit und wird durch einen gewissen Stolz und ein gar zu großes Zutrauen zu sich selbst veranlaßt, um den himmlischen Naturen näher zu treten und sich durch einen erstaunlichen Flug über die gewöhnliche und vorgeschriebene Ordnung zu erheben. Der Schwärmer redet nur von unmittelbarer Eingebung und vom beschaulichen Leben, indessen daß der Abergläubische vor den Bildern großer wunderthätiger Heiligen Gelübde thut und sein Zutrauen auf die eingebildete und unnachahmliche Vorzüge anderer Personen von seiner eigenen Natur setzet. Selbst die Ausschweifungen führen, wie wir oben bemerkt haben, Zeichen des Nationalgefühls bey sich und so ist der Fanaticismus,

cismus,* wenigstens in den vorigen Zeiten, am meisten in Deutschland und England anzutreffen gewesen, und ist gleichsam ein unnatürlicher Auswuchs des edlen Gefühls, welches zu dem Charakter dieser Völker gehört, und überhaupt bey weitem nicht so schädlich, als die abergläubische Neigung, wenn er gleich im Anfange ungestühm ist, weil die Erhitzung eines schwärmerischen Geistes allmählig verkühlet und seiner Natur nach endlich zur ordentlichen Mäßigung gelangen muß, anstatt daß der Aberglaube sich in einer ruhigen und leidenden Gemüthsbeschaffenheit unvermerckt tiefer einwurzelt, und dem gefesselten Menschen das Zutrauen gänzlich benimmt, sich von einem schädlichen Wahne jemals zu befreyen. Endlich ist ein Eiteler und Leichtsinniger jederzeit ohne stärkeres Gefühl vor das Erhabene, und seine Reli-

* Der Fanaticism muß von Enthusiasmus jederzeit unterschieden werden. Jener glaubt eine unmittelbare und außerordentliche Gemeinschaft mit einer höheren Natur zu fühlen, dieser bedeutet den Zustand des Gemüths da dasselbe durch irgend einen Grundsatz über den geziemenden Grad erhitzt worden, es sey nun durch die Maxime der patriotischen Tugend, oder der Freundschaft, oder der Religion ohne daß hiebey die Einbildung einer übernatürlichen Gemeinschaft etwas zu schaffen hat.

Religion ist ohne Rührung, mehrenteils nur eine Sache der Mode, welche er mit aller Artigkeit begeht und kalt bleibt. Dieses ist der praktische Indifferentismus zu welchem der französische Nationalgeist am meisten geneigt zu seyn scheint, wovon bis zur frevelhaften Spötterey nur ein Schritt ist und der im Grunde, wenn auf den inneren Werth gesehen wird, von einer gänzlichen Absagung wenig voraus hat.

Gehen wir mit einem flüchtigen Blicke noch die andere Welttheile durch, so treffen wir den Araber als den edelsten Menschen im Oriente an, doch von einem Gefühl, welches sehr in das Abentheuerliche ausartet. Er ist gastfrey, grosmüthig und wahrhaft; allein seine Erzählung und Geschichte und überhaupt seine Empfindung ist jederzeit mit etwas Wunderbarem durchflochten. Seine erhitzte Einbildungskraft stellet ihm die Sachen in unnatürlichen und verzogenen Bildern dar, und selbst die Ausbreitung seiner Religion war ein großes Abentheuer. Wenn die Araber gleichsam die Spanier des Orients seyn, so sind die Perser die Franzosen von Asien. Sie sind gute Dichter, höflich und von ziemlich feinem Geschmacke. Sie sind nicht so strenge Be-

folger

folger des Islam und erlauben ihrer zur Lustigkeit aufgelegten Gemüthsart eine ziemlich milde Auslegung des Coran. Die Japoneser könten gleichsam als die Engländer dieses Welttheils angesehen werden, aber kaum in einer andern Eigenschaft, als ihrer Standhaftigkeit, die bis zur äußersten Halsstarrigkeit ausartet, ihrer Tapferkeit und Verachtung des Todes. Uebrigens zeigen sie wenig Merkmale eines feineren Gefühls an sich. Die Indianer haben einen herrschenden Geschmack von Fratzen, von derjenigen Art die ins Abentheuerliche einschlägt. Ihre Religion besteht aus Fratzen. Götzenbilder von ungeheurer Gestalt, der unschätzbare Zahn des mächtigen Affen Hanuman, die unnatürliche Büssungen der Fakirs (heidnischer Bettelmönche) u. s. w. sind in diesem Geschmacke. Die willkührliche Aufopferung der Weiber, in eben demselben Scheiterhaufen der die Leiche ihres Mannes verzehrt, ist ein scheusliches Abentheuer. Welche läppische Fratzen enthalten nicht die weitschichtige und ausstudirte Complimente der Chineser; selbst ihre Gemälde sind fratzenhaft und stellen wunderliche und unnatürliche Gestalten vor, dergleichen nirgend in der Welt anzutreffen sind. Sie

haben

haben auch ehrwürdige Fratzen, darum weil sie von uraltem Gebrauche sind, * und keine Völkerschaft in der Welt hat deren mehr als diese.

Die Negers von Afrika haben von der Natur kein Gefühl welches über das Läppische stiege. Herr Hume fodert jedermann auf, ein einziges Beyspiel anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: daß unter den hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwerts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freiheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenschaft etwas großes vorgestellt habe, obgleich unter den Weissen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen, und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben. So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen zwey Menschengeschlechtern, und er scheint

* Man begehet noch in Peking die Ceremonie, bey einer Sonnen- oder Mondfinsternis durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen wil und behält einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit bey, ob man gleich jetzo besser belehrt ist.

scheint eben so groß in Ansehung der Gemüthsfähigkeiten, als der Farbe nach zu seyn. Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetische ist vielleicht eine Art von Götzendienst, welcher so tief ins Läppische sinkt, als es nur immer von der menschlichen Natur möglich zu seyn scheinet. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, oder jede andere gemeine Sache, so bald sie durch einige Worte eingeweihet worden, ist ein Gegenstand der Verehrung und der Anrufung in Eidschwüren. Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negerart, und so plauderhaft, daß sie mit Prügeln müssen auseinander gejagt werden.

Unter allen W i l d e n ist keine Völkerschaft welche einen so erhabenen Gemüthscharakter an sich zeigete, als die von N o r d a m e r i k a. Sie haben ein starkes Gefühl von Ehre, und, indem sie, um sie zu erjagen, wilde Abentheuer hunderte von Meilen weit aufsuchen, so sind sie noch äußerst aufmerksam den mindesten Abbruch derselben zu verhüten, wenn ihr eben so harter Feind, nachdem er sie ergriffen hat, durch grausame Quaalen feige Seufzer von ihnen zu erzwingen sucht. Der canadische Wilde ist übrigens wahrhaft und redlich. Die Freundschaft, die er errichtet,

richtet, ist eben so abentheuerlich und enthusiastisch, als was jemals aus den ältesten und fabelhaften Zeiten davon gemeldet worden. Er ist äußerst stolz, empfindet den ganzen Werth der Freiheit und erduldet selbst in der Erziehung keine Begegnung welche ihm eine niedrige Unterwerfung empfinden ließe. Lycurgus hat warscheinlicher Weise eben dergleichen Wilden Gesetze gegeben, und wenn ein Gesetzgeber unter den sechs Nationen aufstünde, so würde man eine spartanische Republik sich in der neuen Welt erheben sehen; wie denn die Unternehmung der Argonauten von den Kriegeszügen dieser Indianer wenig unterschieden ist, und Jason vor dem Attakakullakulla nichts als die Ehre eines grichischen Namens voraus hat. Alle diese Wilde haben wenig Gefühl vor das Schöne im moralischen Verstande, und die grosmüthige Vergebung einer Beleidigung, die zugleich edel und schön ist, ist als Tugend unter den Wilden völlig unbekannt, sondern wird wie eine elende Feigheit verachtet. Tapferkeit ist das größeste Verdienst des Wilden, und Rache seine süssfeste Wollust. Die übrigen Eingebohrne dieses Welttheils zeigen wenig Spuren eines Gemüthscharakters, welcher zu feineren

Em-

Empfindungen auferlegt wäre, und eine außerordentliche Fühllosigkeit macht das Merkmal dieser Menschen-Gattungen aus.

Betrachten wir das Geschlechter-Verhältnis in diesen Welttheilen, so finden wir daß der Europäer einzig und allein das Geheimnis gefunden hat, den sinnlichen Reitz einer mächtigen Neigung mit so viel Blumen zu schmücken und mit so viel Moralischem zu durchflechten, daß er die Annehmlichkeiten desselben nicht allein überaus erhöhet sondern auch sehr anständig gemacht hat. Der Bewohner des Orients ist in diesem Punkte von sehr falschem Geschmacke. In dem er keinen Begriff hat von dem sittlich Schönen, das mit diesem Triebe kann verbunden werden, so büsset er auch so gar den Werth des sinnlichen Vergnügens ein, und sein Haram ist ihm eine beständige Quelle von Unruhe. Er geräth auf allerley verliebte Fratzen, worunter das eingebildete Kleinod eins der vornemsten ist, dessen er sich vor allem zu versichern sucht, dessen ganzer Werth nur darin besteht daß man es zerbricht, und von welchem man überhaupt in unserem Welttheil viel hämischen Zweifel heget, und zu dessen Erhaltung er sich sehr unbilliger und öfters ekel-

hafter

hafter Mittel bedienet. Daher ist eine Frauensperson daselbst jederzeit im Gefängnisse, sie mag nun ein Mädchen seyn, oder einen barbarischen, untüchtigen und jederzeit argwöhnischen Mann haben. In den Ländern der Schwarzen was kann man da besseres erwarten, als was durchgängig daselbst angetroffen wird, nemlich das weibliche Geschlecht in der tiefsten Sclaverey? Ein Verzagter ist allemal ein strenger Herr über den Schwächeren, so wie auch bey uns derjenige Mann jederzeit ein Tyrann in der Küche ist, welcher ausser seinem Hause sich kaum erkühnet jemanden unter die Augen zu treten. Der Pater Labat meldet zwar, daß ein Negerzimmermann, dem er das hochmüthige Verfahren gegen seine Weiber vorgeworfen, geantwortet habe: Ihr Weisse seyd rechte Narren, denn zuerst räumet ihr euren Weibern so viel ein, und hernach klagt ihr wenn sie euch den Kopf toll machen; Es ist auch, als wenn hierin so etwas wäre, was vielleicht verdiente in Ueberlegung gezogen zu werden, allein kurz um, dieser Kerl war vom Kopf bis auf die Füße ganz schwarz, ein deutlicher Beweis, daß das was er sagte dumm war. Unter allen Wilden sind keine, bey

denen

denen das weibliche Geschlecht in größerem wirklichen Ansehen stünde, als die von Canada. Vielleicht übertreffen sie darin so gar unseren gesitteten Welttheil. Nicht, als wenn man den Frauen daselbst demüthige Aufwartungen machte; das sind nur Complimente. Nein sie haben wirklich zu befehlen. Sie versammlen sich und berathschlagen über die wichtigste Anordnungen der Nation, über Krieg und Frieden. Sie schicken darauf ihre Abgeordnete an den männlichen Rath und gemeiniglich ist ihre Stimme diejenige, welche entscheidet. Aber sie erkaufen diesen Vorzug theuer genug. Sie haben alle häusliche Angelegenheiten auf dem Halse, und nehmen an allen Beschwerlichkeiten der Männer mit Antheil.

Wenn wir zuletzt noch einige Blicke auf die Geschichte werfen, so sehen wir den Geschmack der Menschen wie einen Proteus stets wandelbare Gestalten annehmen. Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigeten deutliche Merkmale eines ächten Gefühls vor das Schöne so wohl als das Erhabene, in der Dichtkunst, der Bildhauerkunst, der Architektur, der Gesetzgebung, und selbst in den Sitten. Die Regierung der römischen Kayser veränderte die edle so wohl als die schöne Einfalt

falt in das Prächtige und dann in den falschen Schimmer, wovon uns noch die Ueberbleibsel ihrer Beredsamkeit, Dichtkunst und selbst die Geschichte ihrer Sitten belehren können. Allmählig erlosch auch dieser Rest des feinern Geschmacks mit dem gänzlichen Verfall des Staats. Die Barbaren, nachdem sie ihrer Seits ihre Macht bevestigten, führten einen gewissen verkehrten Geschmack ein, den man den Gothischen nennet, und der auf Fratzen auslief. Man sahe nicht allein Fratzen in der Baukunst, sondern auch in den Wissenschaften und den übrigen Gebräuchen. Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falsche Kunst geführet ward, nahm eher eine jede andere unnatürliche Gestalt, als die alte Einfalt der Natur an, und war entweder beym Uebertriebenen, oder beym Läppischen. Der höchste Schwung den das menschliche Genie nahm, um zu dem Erhabenen aufzusteigen, bestand in Abentheuern. Man sahe geistliche und weltliche Abentheurer, und oftmals eine widrige und ungeheure Bastartart von beyden. Mönche, mit dem Meßbuch in einer und der Kriegesfahne in der andern Hand, denen ganze Heere betrogener Schlachtopfer folgeten, um in andere Himmelsgegenden und in

einem

einem heiligeren Boden ihre Gebeine verscharren zu lassen, eingeweyhete Krieger, durch feyerliche Gelübde zur Gewaltthätigkeit und Missethaten geheiligt, in der Folge eine seltsame Art von heroischen Phantasten, welche sich Ritter nannten und Abentheuer aufsuchten, Turnire, Zweykämpfe und romanische Handlungen. Während dieser Zeit ward die Religion zusamt den Wissenschaften und Sitten durch elende Fratzen entstellet, und man bemerket, daß der Geschmack nicht leichtlich auf einer Seite ausartet, ohne auch in allem übrigen, was zum feineren Gefühl gehöret deutliche Zeichen seiner Verderbnis darzulegen. Die Klostergelübde machten aus einem großen Theil nutzbarer Menschen zahlreiche Gesellschaften emsiger Müßiggänger, deren grüblerische Lebensart sie geschickt machte, tausend Schulfratzen auszuhecken, welche von da in größere Welt ausgingen und ihre Art verbreiteten. Endlich, nachdem das menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zerstörung sich durch eine Art von Palingenesie glücklich wiederum erhoben hat, so sehen wir in unsern Tagen den richtigen Geschmack des Schönen und Edlen so wohl in den Künsten und Wissenschaften als in Ansehung des

Sitt-

Sittlichen aufblühen, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerckt von der edlen Einfalt entferne, vornemlich aber, daß das noch unentdeckte Geheimnis der Erziehung dem alten Wahne entrissen werde, um das sittliche Gefühl frühzeitig in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer täthigen Empfindung zu erhöhen, damit nicht alle Feinigkeit blos auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige was ausser uns vorgeht mit mehr oder weniger Geschmacke zu beurtheilen.